

# Perry Rhodan

Die größte Weltraumserie

**Erstaufgabe**



Nr. 2187/30

Deutschland 1,65

www.PerryRhodan.net

Österreich 1,99

Schweiz CHF 3,75

Frankreich 1,99

## Die Schwebenden Städte

Die Forschungswelt der Inquisition –  
Terraner wagen den Großangriff

# Das Reich Tradom Nr.2187

## Die Schwebenden Städte

### von Horst Hoffmann

Die Forschungswelt der Inquisition – Terraner wagen den Großangriff

An drei ganz unterschiedlichen Stellen sind zur aktuellen Handlungszeit - man schreibt den Mai 1312 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - Menschen von der Erde in kosmische Ereignisse verwickelt, die mit dem Thema Thoregon zusammenhängen. So operiert beispielsweise das Hantelraumschiff SOL unter dem Kommando des Arkoniden Atlan im so genannten Ersten Thoregon, einer Art Miniatur-Universum. Kampftraumschiffe der Terraner, Arkoniden und Posbis haben zur selben Zeit in der Galaxis Tradom einen Brückenkopf errichtet, fast vierhundert Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt. Die Überwindung dieser unglaublichen Distanz war nur möglich, weil die Verbündeten es schafften, das Sternenfenster in ihre Hand zu bekommen. Dieses Medium erlaubt die Reise über riesige Strecken in Nullzeit, und es wurde ursprünglich errichtet, weil das Reich Tradom die Milchstraße erobern wollte. Nach einer Zeitreise in die Vergangenheit ist Perry Rhodan mit seinem Flaggschiff LEIF ERIKSSON wieder in der Gegenwart eingetroffen. Der Terraner geht zur Offensive über. Ziel ist unter anderem die Forschungswelt der Inquisition. Der Kampf entbrennt um DIE SCHWEBENDEN STÄDTE...

#### Die Hauptpersonen des Romans:

<b>Perry Rhodan</b>	- Der Terraner ordnet den Großangriff auf die Welt Rifa an.
<b>Ascari da Vivo</b>	- Die Arkonidin ist erneut für ein härteres Vorgehen.
<b>Marmock Tecot</b>	- Der Ehrwürdige Wissenschaftler muss sich mit Intrigen herumschlagen.
<b>Zim November</b>	- Der Souverän der Vernunft hat einen wichtigen Trumpf in der Hinterhand.
<b>Will Agott</b>	- Der Kommandant eines Kreuzers geht in einen riskanten Einsatz.

#### 1. Tecots Not

Marmock Tecot rang nach Luft. Er hatte das furchtbare Gefühl, sein ganzer Körper würde zusammengedrückt und erstickt. Er stöhnte und taumelte. Mit letzter Kraft schleppte er sich zu einem Sessel und ließ sich hineinfallen. Er zwang sich zum Atmen, sog gierig die Luft in seine Lungen. Sie waren völlig beengt. Das Wapir drückte sie ab. »Hör auf!«, presste Tecot unter starken Schmerzen hervor. »Du bringst mich um!« Doch das Wapir reagierte nicht. Es zog sich im Gegenteil weiter zusammen. So unglaublich es war: Marmock Tecots Symbiont versuchte, seinen Träger zu erdrücken! »Wapir! Komm zu dir! Was tust du? Hör damit auf!«

Tecot zwang sich, noch einmal aufzustehen. Er wankte zur Bildschirmgalerie seines Arbeitsbereichs. Die Schirme waren dunkel. Er spiegelte sich darin. Was er sah, erschreckte ihn. Er war noch dünner und schwächer als sonst eine humanoide, spindeldürre Gestalt von über zwei Meter Größe, mit einer Haut, die glänzte wie schwarzes Leder. Über dem Körper trug er eine Montur, den Tabe'ir, der innen filigran geriffelt war und das Zuuy gleichmäßig über den ganzen Leib verteilte. Das Zuuy wiederum war quasi das Lebenselixier des Ehrwürdigen Wissenschaftlers. Es rieselte ununterbrochen vom Spender, einem 34 Zentimeter durchmessenden Diskus der von einem Drahtgestänge über dem Kopf gehalten wurde. Seine Unterseite war perforiert wie eine Gießkanne. Das Zuuy rieselte wie eine ölige Flüssigkeit auf die Haut und die Montur des Dhyraba'Katabe. Dabei wurde es von der Montur aufgenommen und in die Haut weitergeleitet, dazu über den ganzen Körper lückenlos verteilt. Die Nährflüssigkeit wurde an den Enden der Gliedmaßen aufgefangen und durch das Drahtgestell in den Spender zurückgeführt. Im Spender fand dann eine Anreicherung mit Spurenelementen statt, und der Kreislauf begann von neuem.

Jetzt aber sah es so aus, als funktionierte dieses einfache, aber wirkungsvolle, lebenswichtige System nicht mehr. Tecots schmales Gesicht war eingefallen. Sein Körper bäumte sich auf wie unter elektrischen Schlägen. Das Wapir befand sich unter der Montur und war für jeden Außenstehenden unsichtbar. Aber es arbeitete. Es lockerte seinen Würgegriff nicht um einen Millimeter. Marmock Tecot sah nur noch eine Möglichkeit: Taumelnd wie ein Betrunkener schleppte er sich zu einer jener Konsolen, die diverse Medikamente enthielten. Er ließ eine Schublade aufgleiten und entnahm ein Injektionspflaster. Mit letzter Kraft öffnete er das Oberteil seiner Montur und klebte es sich auf die nackte Haut, die von feinen grünen Adern durchzogen war - diese Adern waren das Wapir. *Ich ersticke!*, war sein letzter Gedanke, bevor er das Bewusstsein verlor. Wie ein Stein fiel er um.

Marmock Tecot hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, als er endlich wieder zu sich kam. Er fühlte sich elend wie selten zuvor. Der Ehrwürdige Wissenschaftler brauchte Minuten, bis er sich drehen und aufrichten konnte. Schwankend schleppte er sich zu seinem Sessel zurück. Er ließ sich hineinfallen, atmete schwer. Vor seinen Augen tanzten Millionen Sterne. Erst allmählich fand er in die Wirklichkeit zurück. Seine Montur war noch geöffnet. Er riss sich das Pflaster ab und tastete nach seinem Symbionten. Wie er kaum erwartet hatte, befand sich das Wapir nach wie vor an seinem Leib, aber es ging keine bedrohliche Aktivität mehr von ihm aus. Es war wie paralysiert. »Wapir?« Keine Antwort. Tecot wurde von Panik ergriffen. In diesem Moment dachte er nicht an das, was vorhin noch geschehen war. Ihn grauste es nur vor der Vorstellung, seinen Symbionten für immer verloren zu haben, indem er ihn - und sich - mit einer Überdosis überladen hatte. Marmock Tecot konnte sich nicht gegen die Müdigkeit wehren, die sich wie ein Schleier über ihn senkte. Er schlief erneut ein...

... und erwachte wiederum Stunden später. Die Nährflüssigkeit spendete ihm neue Kraft. Und außerdem spürte er die belebenden Ströme wieder, die das Wapir ihm gab. Sein Symbiont lebte. »Wapir?« Tecot sprach es wie immer laut aus, obwohl die Kommunikation zwischen ihnen auf quasitelepathischer Basis erfolgte. Es war eine alte Gewohnheit. *Ja, Herr?*

Die unerwartete Antwort war fast wie ein elektrischer Stoß. Aber sie erfüllte den Ehrwürdigen Wissenschaftler mit einem unglaublichen Glücksgefühl. So lange trug er das Wapir schon, dass er sich kaum an den Tag erinnerte, an dem er es auf einem fernen Planeten gefunden hatte. Es war unter seine Kleidung gekrochen und hatte sich um seinen Leib gelegt wie eine zweite Haut. Seitdem war es sein Symbiont und verstärkte seine latent vorhandenen empathischen Fähigkeiten. Das war nicht immer so, aber meistens in entscheidenden Augenblicken.

»*Warum hast du das getan, Wapir?*«, fragte der Ehrwürdige Wissenschaftler. Was meinst du, Herr?, lautete die Gegenfrage. »Du wolltest mich töten!« Für Augenblicke schwieg das Wapir. Dann sendete es: *Du musst dich irren, Herr. Wie könnte ich das? Seit wir zueinander fanden, diene ich dir treu. Keine Macht des Universums könnte mich dazu bringen, mich gegen dich zu wenden. Dein Geist muss verwirrt sein. Wie kann ich dir helfen?* Es war entweder dreist, oder das Wapir sagte die Wahrheit. Vielleicht hatte sich Tecot wirklich alles nur eingebildet. Möglich war es ja, bei der Anspannung der letzten Wochen und Monate. Wann hatte er das letzte Mal mehr als eine Stunde geschlafen?

Aber da war noch der brennende Schmerz dort, wo das Pflaster gewesen war. Tecot war zusammengebrochen. Er *hatte* das Gefühl gehabt, vom Wapir erdrosselt zu werden. Oder war tatsächlich alles nur Einbildung gewesen? *Du brauchst dringend Ruhe Herr*, sendete der Symbiont, von dessen Existenz niemand außer Tecot selbst etwas wusste. Er war sein größtes Geheimnis. Neben seiner Fähigkeit, seine Empathie in bestimmten Situationen zu verstärken, war es auch dazu in der Lage, die Wirkung der Nährflüssigkeit in seinem Körper zu verlängern und zu potenzieren. Das Wapir sog dafür einen Teil des Zuuy in sich selbst auf, was angeblich sein Leben um ein Vielfaches verlängerte. Wenn es Marmock Tecot jetzt die dringende Empfehlung gab, sich endlich einmal Ruhe zu gönnen, war das also umso schwerwiegender. Das Wapir kannte nicht nur seine Gedanken, es kannte auch seinen Körper besser als er selbst. Die letzten Wochen...

Es stimmte, sie waren eine einzige Tortur gewesen. Die Dhyraba'Katabe auf dem Vulkanplaneten Rifa, der wichtigsten Forschungswelt des Reiches Tradom, hatten in einer unglaublichen Kraftanstrengung so viele Mörserforts und Mörserschiffe montiert wie nur möglich - und das alles unter der permanenten Aufsicht Marmock Tecots. Er war nie zur Ruhe gekommen. Neben den Arbeiten in den Werften und Docks hatte er den Abtransport einiger Dutzend Mörserforts allein in den zurückliegenden Tagen durch Frachter zu den Planeten Kaaf und Sivkadam überwachen müssen. Aber das war längst nicht alles, was dem Ehrwürdigen Wissenschaftler auf die Seele drückte.

Die beim Sternenfenster Roanna praktisch vernichtete Mörserflotte war mittlerweile wieder auf 98 Einheiten angewachsen und verstärkte eine aus hunderttausend Einheiten bestehende Wachflotte aus AGLAZAREN sowie eine Ergänzungsflotte von zwanzigtausend Wachschiffen der Valenter. Und diese unglaubliche Präsenz der Streitkräfte des Reiches über Rifa war es, was dem Ehrwürdigen Wissenschaftler Marmock Tecot im wahrsten Sinn des Wortes den Schlaf raubte. Er rieb sich über die Augen. Er fühlte sich schlaff. Sein Symbiont hatte Recht: Wahrscheinlich hatte er sich die Attacke nur eingebildet. Das Wapir würde so etwas niemals tun.

Noch etwas beunruhigte Tecot. Die Wachflotte wurde von einem Konquestor befehligt, der Tecot kein Unbekannter war. Trah Cartia war als Heerführer in eingeweihten Kreisen für seine Kompromisslosigkeit berüchtigt. »Weshalb dieser Aufmarsch über Rifa, Wapir?«, fragte der Dhyraba'Katabe. *Kannst du es dir nicht denken?* »Doch«, gab Tecot zu. »Das KATAPULT ...« Es war, neben den Mörserforts und Mörserschiffen, das dritte, aber entscheidend wichtige Vorhaben auf Rifa. Denn auf allerhöchste Weisung aus der Festung der Inquisition wurden so viele Ressourcen wie nur möglich auf die Fertigstellung des *Projekts KATAPULT* verwendet. Problematisch war nach Tecots Ansicht hingegen, dass es mit diesem Projekt alles andere als zügig voranging. Und Marmock Tecot hatte in dieser Beziehung einen ganz bestimmten Verdacht.

»Was ist mit Annin Coffoal, Wapir?«, fragte der Wissenschaftler: »Kannst du jetzt endlich etwas von ihm empfangen?« Tecot hatte seinen Symbionten schon mehrere Male auf seinen jungen Stellvertreter »angesetzt«. Doch das Wapir drang nicht zu Coffoal durch. Er konnte seine Gedanken und Gefühle einfach nicht erreichen. *Es tut mir Leid, Herr*, sendete das Wapir. *Ich kann zu jedem anderen Dhyraba'Katabe vordringen - aber leider nicht zu ihm*. Das fand Tecot erstaunlich. Sollte Annin Coffoal über einen ähnlichen Schutz verfügen wie er selbst, der Oberste Wissenschaftler von Rifa? Was trieb er dann unter diesem Schutz? War tatsächlich er es, der das Projekt KATAPULT sabotierte?

Verwundert hätte es Tecot nicht. Er hatte seinen Stellvertreter nicht erst seit diesem Tag im Verdacht, das große Projekt nicht schnell genug voranzutreiben, weil er sich Vorteile gegenüber seinem Vorgesetzten verschaffen wollte. Dass ihm Annin Coffoal als Wissenschaftler weit überlegen war, hatte Tecot längst zähneknirschend akzeptieren müssen. Aber war er tatsächlich so skrupellos, ein Gigantprojekt des Reiches zurückzuhalten, nur der Macht auf Rifa wegen? Wenn er das Projekt besser vorantreiben konnte - tat er es nur nicht, weil er aufgrund der zahlreichen Verzögerungen auf eine Absetzung Marmock Tecots spekulierte? Wollte er selbst an die Macht?

*Ich würde es ihm zutrauen, Herr*, dachte das Wapir. *Er ist ehrgeizig und schirmt sich ab. Er ist nicht offen.* »Du meinst, nicht aufrichtig«, sagte Tecot. »Was soll ich also tun? Ihn zur Rede stellen? Das habe ich bereits mehrere Male versucht. Er blockt ab und weicht aus. « *Hast du nicht viel mehr getan, Herr?* Marmock Tecots Miene verfinsterte sich. Ja, natürlich hatte er das. Er hatte hinter Coffoals Rücken intrigiert und seine Fäden gesponnen, um den Rivalen aus dem Weg zu schaffen. Annin Coffoal hatte den Kopf immer wieder aus der Schlinge gezogen. Wenn er wusste, wer ihn aus dem Weg haben wollte, so zeigte er es nicht - was Tecot nur noch mehr gegen ihn aufbrachte. Denn der andere *musste* es wissen oder zumindest ahnen. Dennoch verhielt er sich sachlich und freundlich zugleich. Er hatte keine Angst, und das hatte seinen Grund. Marmock Tecot hätte jeden anderen allein wegen des Verdachts der Sabotage beseitigen lassen, und zwar mit effizienteren Methoden. Ein fingierter Unfall, ein Schuss aus dem Hinterhalt, ein nicht nachzuweisendes Gift - es gab viele Möglichkeiten. Einer wie Tecot hatte sich nicht umsonst mit nur durchschnittlichem Talent überall die Jahre hinweg an der Spitze der Dhyraba'Katabe gehalten. Doch es gab eine Reihe nicht ganz unbegründeter Gerüchte, dass Annin Coffoal über beste Beziehungen zur Festung der Inquisition verfüge. Das wiederum bedeutete, dass sich der junge Wissenschaftler erlauben konnte, was ihm beliebte. »Ich brauche Licht und frische Luft«, sagte Tecot.

Natürlich meinte er das nur im übertragenen Sinn. Er lebte und arbeitete in der Schwebenden Stadt Sa'Vymmakth, über dem gewaltigen, hochaktiven Vulkan Savy. »Frische Luft« kam nur aus den Umwälzanlagen. Der Ehrwürdige Wissenschaftler verließ den großen Raum, trat hinaus auf einen langen, breiten Korridor. Ein Laufband trug ihn bis zum Ende des Korridors, wo er ebenfalls das Ende der Stadt erreichte. Die Außenhülle war transparent, damit die Dhyraba'Katabe immer das vor Augen hatten, was für sie Programm war und ihr ganzes Leben bestimmte: der Sieg des Geistes gegen die Kräfte der Natur. Savy konnte noch so sehr grollen und Felsbrocken und Magma in die Höhe schleudern - die Schwebende Stadt war zu keinem Augenblick in Gefahr. Verschiedene Schirmfelder schützten sie gegen die entfesselten Gewalten.

Marmock Tecot sah genau in den brodelnden Schlund des Vulkans. Es war ein Anblick, der ihn immer wieder faszinierte. Sa'Vymmakth war eine Welt für sich, ein abgeschlossener Kosmos, nur zu erreichen durch Transmitter oder Gleiter, für die Strukturlücken geschaltet werden mussten. Es gab rund zweitausend Bewohner, allesamt Wissenschaftler hohen Ranges. Tecot blickte für einen Moment nach oben, in die orangefarbene Sonne, deren dritter Planet Rifa war. Er umkreiste die Sonne im Abstand von 222 Millionen Kilometern. Die Schwerkraft betrug 1,02 Gravos - dieser Wert herrschte auch überall in der Stadt. Der Boden, die Wände, die Gebäude der Stadt, die eine Fläche von fünf auf drei Kilometern bedeckte und einen Kilometer hoch war - alles bestand aus dem glasartigen, jedoch ultraharten Material der Außenhülle. Es gab Wandelgänge, große Hallen, einen reinen Wohnbereich und die technischen Anlagen zum Betrieb der Stadt. Marmock Tecot wandte den Blick von der Sonne ab. Eine Flammenzunge fuhr aus dem Krater in die Schutzschirme, was für fantastische Farbeffekte sorgte. Der Boden der Stadt wurde dadurch nicht einmal im Geringsten erschüttert.

Tecot war stolz auf das, was seine Vorfahren geschaffen hatten. Es gab mehr als ein Dutzend Schwebende Städte auf Rifa, alle über Vulkanen verankert, von denen es zu jedem Zeitpunkt stets mehr als fünfhundert aktive Exemplare gab. Asche- und Rauchsäulen reichten bis in die Hochatmosphäre. Im weiten Umkreis krachten bis zu raumschiffsgröße Brocken auf die Landschaft, die von dicken Schichten der Auswurfmassen bedeckt war. Rifa war eine monströse Welt, lebensfeindlich und gewalttätig. Es gab einige wenige Ansiedlungen aus alter Zeit direkt auf der Oberfläche. Die meisten von ihnen waren verlassen, die wenigen anderen durch starke Schutzschirme vor den Lavaströmen geschützt, die sich permanent aus gewaltigen Schloten und klaffenden Schluchten über das Land ergossen. Glutflüssige Magmafelder erstreckten sich über Hunderte Kilometer, von unzähligen Öffnungen zum Planeteninneren gespeist.

Die Dhyraba'Katabe hätten sich eine bessere Welt zum Leben und Arbeiten suchen können, aber dies hier war der ständige Beweis dafür, dass der Geist über das Wüten der Elemente triumphierte. Es spornte sie Tag für Tag aufs Neue an. Nach einer Weile kehrte Marmock Tecot zu seinem Arbeitsbereich zurück, wo er zu seiner großen Überraschung Annin Coffoal vorfand. Der junge Wissenschaftler lächelte fein und deutete eine Verneigung an. »Du!«, sagte Tecot und bemühte sich, ebenfalls freundlich zu wirken. »Was führt dich

zu mir, Annin? «

Das Lächeln im Gesicht des anderen erstarb. Annin Coffoals Blick war kalt, als er antwortete: »Es wird etwas geschehen, Marmock, und ich wollte, dass du es von mir hörst. « »Betrifft es die Arbeiten am KATAPULT? «, wollte der Ehrwürdige Wissenschaftler wissen. »Auch, direkt oder indirekt. Es geht um die Festung der Inquisition. In weniger als einer Stunde wird sie Rifa erreichen und im Orbit in Stellung gehen. « »Was sagst du da? « Tecot war wie vor den Kopf geschlagen. »Woher willst du das wissen? « »Ich weiß es«, sagte sein Stellvertreter nur. Damit hatte sich Tecot abzufinden. Aber wenn es stimmte und die Festung tatsächlich über Rifa materialisieren sollte, bedeutete dies, dass die Gerüchte von Coffoals guten Kontakten wahr waren. Tecot schauderte. Er war nahe daran, die Fassung zu verlieren. Panik drohte an seinem Rückgrat hoch zukriechen. Die schreckliche Festung der Inquisition! Seit Jahrtausenden schon hatte sie sich nicht um Rifa und die Dhyraba'Katabe gekümmert. Die Befehle der Inquisition waren stets wie aus dem Nichts gekommen. Und nun sollte das größte Machtinstrument des Reiches Tradom im Rifa-System erscheinen! Marmock Tecot hatte das Gefühl, als griffe eine eiskalte Hand nach seinem Herzen.

Der Chefwissenschaftler von Rifa fasste sich. Er verlor keine Zeit und rief den aus insgesamt zehn Personen bestehenden Wissenschaftsrat der Schwebenden Stadt zusammen. Natürlich gehörte auch Annin Coffoal dazu. Es war ein taktischer Zug, dass Tecot den Jüngeren von der bevorstehenden Ankunft der Festung berichten ließ. Die anderen Wissenschaftler sollten wissen, was gespielt wurde. Tatsächlich breitete sich gewaltige Unruhe aus. Sie redeten panisch durcheinander. Die Festung der Inquisition ... die mächtigen, unheimlichen Inquisitoren ... Man wusste, wenn sie auf Rifa wandelten, also in einer Sänfte plus Todesschwadron durch die Städte zogen, würde es Opfer kosten Tausende Opfer. Tecot wusste es, weil es so überliefert war.

»Was können die Inquisitoren von uns wollen? «, fragte einer der Forscher. »Haben wir nicht immer zu ihrer Zufriedenheit gearbeitet? « *Du wirst sterben*, sendete das Wapir. Tecot schrak heftig zusammen. Das Wapir hatte ihm noch nie eine falsche Auskunft gegeben. Warum sollte es gerade jetzt lügen? *Wann?*, dachte Tecot zurück. *Und warum? Das kann ich dir nicht sagen. Ich weiß nur, dass es geschehen wird. Irgendwann stirbt jeder einmal. Ist es wegen des KATAPULTS?* Tecot bekam keine Antwort. Wieder spürte er die eisige Kälte in sich aufsteigen. Er hatte das Gefühl, dass alle ihn anstarrten, dass sie auf Worte des Trostes und der Zuversicht aus seinem Mund warteten. Aber er konnte sie ihnen nicht geben. Die Angst drohte sie zu ersticken. Die Wissenschaftler blieben zusammen, während die Minuten verrannen, als könnten sie auf diese Weise einen Schutzschild gegen das erzeugen, was auf sie zukam. Und dann wurde Ortungsalarm gegeben.

## 2. Der Souverän der Vernunft

Der Himmel verdunkelte sich von einem Moment auf den anderen. Marmock Tecot und die anderen Wissenschaftler des Rats erkannten auf den Bildschirmen und in den Holos nur Schwärze, die wie bei einer Sonnenfinsternis vom Restlicht der Sonne umwabert war. Das war sie, die Festung der Inquisition. Tecot kannte ihre Abmessungen und ihr Aussehen wie im Traum. Viel zu oft hatte er sich mit ihr beschäftigt, und nun war sie da - unheilvoll, ein Moloch, ein furchterregendes Monstrum. Sie war wohl das Gewaltigste, was die an Superlativen nicht gerade arme Galaxis Tradom aufzuweisen hatte. »Die Festung hat jetzt ihren Standort im Orbit erreicht«, verkündete Annin Coffoal. »Bald werden sich die Inquisitoren melden. «

Tecot fragte sich, woher er das wusste. Gab es eine geheime Verbindung zwischen ihm und den Bewohnern der Festung? Besaß er versteckte Geräte, die ihm eine geheime Konversation erlaubten? Tecot wusste es nicht. Er wusste nur, dass sein Stellvertreter ihm immer unheimlicher wurde. Vielleicht hätte er sämtliche Skrupel hinter sich und den Rivalen beseitigen lassen sollen, als noch Zeit dazu war. Jetzt war es zu spät, das spürte er. Es sei denn, er konnte nachweisen, dass er das Projekt KATAPULT wissentlich aufgehalten hatte. »Ein Inquisitor ist soeben per Transmitter in Sa'Vymmakth angekommen«, sagte der Stellvertretende ungerührt, als ginge ihn das gar nichts an.

Marmock Tecot und die anderen schauten ihn an, einige angstvoll, andere voller offenem Misstrauen. Coffoal machte eine Geste der Verwunderung. »Was hattet ihr erwartet? Der Inquisitor verlangt, den Leiter unserer Arbeiten zu sprechen. Marmock?« Es klang fast wie ein Befehl. Tecots innere Anspannung steigerte sich ins Unermessliche. Übelkeit ergriff ihn, die er nur mit größter Anstrengung niederkämpfen konnte. Was bildete Coffoal sich ein, so mit ihm zu sprechen? Ihm, dem viele Jahre Älteren, gebührte Respekt. Aber dieser Trotz war nur eine Reaktion am Rande. Ein Inquisitor wollte mit ihm sprechen! Bedeutete das nicht, ihn zur Verantwortung zu ziehen?

Marmock Tecot war übel. Aber er wusste, dass er es nicht nach außen zeigen durfte. Er war hier der Chef, er war das Vorbild für alle. Und er musste den schweren Weg gehen. Noch nie in seinem langen Leben hatte er einem Inquisitor leibhaftig gegenüberstehen müssen. Und nun schien es so weit zu sein. »Ich werde gehen«, sagte er schwer. Das Wapir zog sich wieder um ihn zusammen, aber nur so weit, dass es seine Blutzirkulation beschleunigte. Tecot richtete sich auf und fragte Coffoal direkt: »Wo werde ich von dem Inquisitor erwartet? « »Im Gläsernen Saal«, antwortete der Stellvertreter wie nicht anders erwartet. »Direkt über dem Vulkan.«

Es waren vielleicht die schwersten Schritte in Marmocks Leben. Er hatte keine Angst vor dem Anblick, der sich von dem Gläsernen Saal aus auf den Vulkan bot - nämlich genau hinein in den brodelnden Krater. Aber er fürchtete sich vor der Konfrontation mit einem Inquisitor. Er fürchtete sich zu Tode. »Wapir?«, fragte er, kurz bevor er das Schott erreichte, das ihn noch von dem Saal trennte. *Herr?* »Du hast gesagt, dass ich sterben werde. Wird es jetzt geschehen? « *Nein, Herr.* »Kannst du in die Zukunft schauen? « *Manchmal ein bisschen, Herr.* Die fruchtlose Kommunikation brach ab, als sich das Schott öffnete. Der Wissenschaftler atmete tief ein, bevor er den Fuß über die Schwelle setzte.

Er blickte in den Gläsernen Saal, einen riesigen, kuppelförmigen Raum mit vielen Instrumenten. Augenblicklich war er »tot«. Kein Bildschirm leuchtete und zeigte die Oberfläche von Rifa. Das war auch nicht nötig. Tecot hatte das Gefühl, im Freien zu schweben. Der Boden, gleichzeitig ein Stück der Außenhülle der Schwebenden Stadt, war, vollkommen transparent und ließ ihn in den brodelnden Krater des Vulkans schauen. Es war in jeder Hinsicht ein faszinierender Anblick. Kein Holo zeigte den Weltraum. Alles war, als hätte seit Jahren niemand mehr die Station betreten. Und auch jetzt war niemand anwesend.

Tecot hatte erwartet, den Inquisitor vorzufinden. Er atmete unwillkürlich auf. Vielleicht hatte Coffoal sich geirrt, und er blieb noch einmal verschont. Sein Herz schlug heftig. Er schwitzte. Als sich ein Schott öffnete, schrak er zusammen. Doch nur ein Roboter erschien darin und ging einige Schritte auf ihn zu. Tecot hatte diesen Typ noch nie gesehen. Wer immer ihn konstruiert hatte, hatte sich nicht die Mühe gemacht, ihn zu verkleiden. Der Roboter besaß eine humanoide Gestalt und schimmerte silbrig. »Du bist Marmock Tecot, der Ehrwürdige Wissenschaftler?«, begann das Maschinenwesen ohne Umschweife.

»Der bin ich«, sagte Tecot mit zitternder Stimme. »Wozu willst du das wissen?«

»Du erwartest einen Inquisitor«, umging der Robot die Frage. »Ich bin vorgeschickt worden, um dich mit den wichtigsten Regeln im Umgang mit ihm vertraut zu machen.« »Sie sind mir bekannt«, sagte Tecot in erwachendem Trotz. Wie konnte diese Maschine zu ihm reden wie zu einem kleinen Kind? »Sieh einen Inquisitor nie direkt an. Es wäre dein Tod. Gib einem Inquisitor keine Widerworte und unterbrich ihn nicht, wenn er zu dir spricht. Wage es nicht, ihn anzulügen.« Tecot machte eine wegwerfende Handbewegung. »Dies alles ist jedem Dhyraba'Katabe geläufig. Warum also wirst du vorgeschickt, um es mir noch einmal zu sagen?« »Du begehst einen weiteren Fehler«, wurde er belehrt. »Du zweifelst die Anordnungen eines Inquisitors an. Auch das kann dich das Leben kosten.« Tecot schwieg betroffen.

»Es wird nicht *irgendein* Inquisitor kommen«, fuhr der Roboter fort. »Du wirst die große Ehre haben, dem Souverän der Vernunft persönlich gegenüberzustehen und seine Fragen zu beantworten.« Die Worte trafen Marmock Tecot wie ein elektrischer Schlag. *Der Souverän der Vernunft!* Das mächtigste Wesen dieser Galaxis. Der Führer der Inquisition, vor dem alle zitterten. Es konnte keine gefährlichere Begegnung im Reich Tradom geben. Marmock Tecot schloss in diesem Moment mit dem Leben ab. Er sank in sich zusammen, seine Schultern hingen herab. Als er den Kopf wieder hob, sah er den Roboter neben dem offenen Schott stehen wie einen Wachposten. Und dann fühlte er, wie der Boden des Gläsernen Saals erzitterte...

Er war da. Tecot hielt wieder das Haupt gesenkt und hatte den Blick auf den Boden geheftet, auf die unsichtbare Grenze zwischen Stadt und Planet. Sein Herz raste. Kreatürliche Angst erfüllte ihn. *Er war da!* Er konnte die Anwesenheit eines monströsen Geistes spüren, aber er *durfte jetzt nicht aufsehen*. Wenn er das tat, wenn er auch nur ein einziges Mal einen Blick auf den Souverän warf, war es gleichbedeutend mit seinem Todesurteil. Niemand durfte einen Inquisitor schauen, aber der Souverän der Vernunft stand noch einmal Lichtjahre über allem. Er war wie Anguela im Auge, für Marmock Tecot ein Gott. Dem Souverän zu begegnen war unfassbar.

Und nun war er hier. Tecot fühlte sich wie ein Wurm oder ein noch niedrigeres Geschöpf. Von der Macht, die er normalerweise in Sa'Vymmakth innehatte, war nichts mehr übrig. Er hoffte nur, dass diese Begegnung schnell vorübergehen würde; dass er weiterleben durfte, egal was der Souverän von ihm wollte. Die Versicherung des Wapirs, dass er jetzt noch nicht sterben würde, tröstete ihn nicht. Die Anwesenheit des Souveräns füllte alles aus, den Saal, die Stadt, Tecots ganze Welt. Er konnte kaum atmen. Das Wapir stabilisierte ihn, so gut es konnte, aber reichte das, um das Verhör durchzustehen? Denn nur um ein solches konnte es sich handeln.

»Marmock Tecot«, hörte er eine mächtige Stimme, die das ganze Universum zu erfüllen schien. »Ich bin gekommen, um mir Klarheit zu verschaffen. Klarheit über eure Arbeit.« Der Wissenschaftler wagte nicht zu antworten. Tecot zitterte am ganzen Leib. Den Blick starr auf den Boden gerichtet, glaubte er, dass sich die Welt um ihn drehen müsse. Das Schwindelgefühl war so stark, dass er fast umgekippt wäre. Wieder war es das Wapir, das ihn »stützte« und die Irritationen ausglich. »Es geht in erster Linie um das KATAPULT«, fuhr der Souverän der Vernunft fort. »Ich bin höchst ungehalten darüber, dass es immer noch nicht einsatzfähig ist. Ich frage dich, Marmock Tecot, warum das so ist. Du hast eindeutige Weisungen von uns erhalten. Wieso also kann das KATAPULT immer noch nicht in Betrieb genommen werden?«

Jedes Wort war wie ein körperlicher Schlag. Die letzte Kraft wich aus Tecots Gliedern. Die Gedanken wurden ihm in einem unglaublichen Vorgang aus dem Schädel gesogen. Ein-, zweimal war er kurz davor, den Blick zu heben, doch im letzten Moment beherrschte er sich immer wieder - noch. Er wusste nur, dass

vor ihm ein Monstrum stand, saß oder schwebte und dass dieses Monstrum seine Existenz mit einem Fingerschnippen beenden konnte, wenn er ihm jetzt keine zufrieden stellende Antwort gab. »Ich höre, Marmock Tecot! « Tecots Gedanken vollführten einen wilden Tanz. Was sollte er antworten? Ihm von den Intrigen unter den Wissenschaftlern erzählen? Seinen Verdacht gegen Annin Coffoal äußern?

»Wir ... arbeiten mit Hochdruck daran«, hörte er sich schließlich sagen. »Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das KATAPULT einsatzfähig ist. « Noch während diese Worte über seine Lippen kamen, wusste er, wie unbefriedigend sie für ein Wesen wie den Souverän sein mussten. Und tatsächlich spürte er, wie eine Woge von Zorn und Enttäuschung über ihn kam. »Leere Worte, Marmock Tecot! «, sagte der Souverän der Vernunft. »Hör gut zu, was ich jetzt sage! Wenn ihr Dhyraba'Katabe mit dem KATAPULT jetzt nicht *sehr, sehr schnell* seid, werden die Inquisitoren über Rifa wandeln, und keiner von euch bleibt auf dem Planeten der Vulkane am Leben! Und der Erste, der mir sein Leben bezahlt, wirst du sein. «

Tecot schrie auf. Er verlor den Halt und stürzte. Er glaubte, eine alles verschlingende Gier zu fühlen, die ihm die Seele aus dem Körper sog. Nie zuvor in seinem Leben hatte er sich so hilflos gefühlt, so allein. Es gab niemanden, den er zu Hilfe rufen konnte. Nur dieses dunkle Etwas vor ihm, das Monster. *Du kannst aufstehen, Herr*, sendete das Wapir nach schätzungsweise zehn Minuten. *Er ist fort*. Tecot öffnete vorsichtig die Augen. Er hatte zu schwitzen aufgehört. Das Zuuy konnte wieder ungehindert durch die Poren seiner Haut dringen und ihn stabilisieren. Tatsächlich war er allein im Gläsernen Saal. Weder Voll). Roboter noch von dem Souverän der Vernunft gab es eine Spur. Sie waren gegangen.

Aber die Worte des Souveräns hallten in seinem Bewusstsein nach. Das Ende für die Dhyraba'Katabe auf Rifa schien unausweichlich, denn sie waren meilenweit davon entfernt, das KATAPULT betriebsbereit zu machen. Es sei denn, er stellte seinen Stellvertreter zur Rede und zwang ihn, eventuell zurückgehaltene Daten und Geheimnisse preiszugeben. Der Ehrwürdige Wissenschaftler stemmte sich in die Höhe. Noch taumelte er, aber mit jedem Schritt war er sicherer. Der Albtraum lag hinter ihm, aber die ungewisse Zukunft noch vor ihm. Er schleppte sich aus der Halle, fest entschlossen, nun alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Annin Coffoals hinterhältiges Spiel zu beenden.

### 3. Anguelas Erwachen 12. Mai 1312 NGZ

Ascari da Vivo kam per Transmitter von ihrer KARRIBO auf die LEIF ERIKSSON. Der Grund war eine relativ kurzfristig anberaumte Konferenz zum Austausch der neuesten Fakten zwischen Arkoniden und Terranern. Die arkonidische Admiralin trug wieder ihre weiße, sehr eng anliegende Kombination. Am großen, ovalen Tisch des Besprechungsraums saßen etwa zwei Dutzend terranische und arkonidische Offiziere. Perry Rhodan begrüßte die Runde und zog unter einem Stapel von schriftlichen Unterlagen einige Folien hervor, die er der Arkonidin reichte. »Es handelt sich hierbei um eine Kopie des Logbuchs von Zim November«, sagte er. »Vielmehr eine Niederschrift. Das eigentliche Logbuch bestand in einem kurzen Funkimpuls, den wir von der im Roanna-Sektor aufgefundenen Sonde erhielten. Bekanntlich ist N Ovember mit dem Spürkreuzer JOURNEE in der Vergangenheit verschollen - vor ungefähr 160.000 Jahren. Es war ihm möglich, uns eine Nachricht in die Zukunft zukommen zu lassen. Dies ist sie. «

Ascari nahm die Folie entgegen, betrachtete sie aufmerksam. Ihr Text wurde zusätzlich als Holo über dem Konferenztisch gezeigt, versehen mit eingeblendeten Abbildungen. Die Arkonidin las eine geschlagene Viertelstunde lang. Immer wieder sah sie von den Folien auf und blickte Rhodan in die Augen. Dann legte sie die Informationen beiseite und nickte. »Damit wird einiges klarer«, sagte sie langsam. »Zim November und seine Leute konnten uns nicht in die Gegenwart des Jahres 1312 NGZ folgen und mussten eine Notlandung auf einem unbekannten Planeten bauen. Die JOURNEE wurde zerstört. Die Überlebenden wollten versuchen, in der Vergangenheit die Weichen für einen Sieg über die Inquisition der Vernunft zu stellen - was ihnen zum Teil auch gelungen ist. «

»Ihnen ist es zu verdanken, dass der Paradim-Panzerbrecher und der CoJito-Planetenjäger entwickelt wurden«, bestätigte Rhodan. »Wäre dies nicht geschehen, hätten wir den Invasoren aus Tradom nichts entgegenzusetzen gehabt. Außerdem kennen wir die Positionen der nicht ganz unwichtigen Planeten Rifa und Kaaf, der Heimat der Genetiker von Kaaf. Sie stimmen mit jenen Daten überein, die wir aus Trah Zebucks Sessel geborgen haben - ebenso die Standorte diverser anderer wichtiger Basen der Inquisition. Beide Planeten werden bereits von Kundschafterkreuzern untersucht. « »Du hast schnell gehandelt«, musste Ascari zugeben. »Und was ist mit *Auge-B* und dem Jetstrahl, der auf das *Auge Anguelas* gerichtet ist? Aus der Botschaft geht hervor, dass die Eltanen damit den Leib der im Koma befindlichen Superintelligenz VAIA aufwecken wollten. Wie wir wissen, ist dieses Vorhaben fehlgeschlagen. VAIA befindet sich immer noch in der scheinbaren Starre. «

»Ob das ein Segen ist oder ein Fluch, sei dahingestellt«, sagte Rhodan. »Aber Zim November und seine Gefährten haben vermutlich noch Jahre nach dem Ausschleusen der Sonde in der Vergangenheit gewirkt. Ihr Bericht endet ja noch während ihres Aufenthalts auf diesem Planeten. Gibt es eine zweite Sonde, die über ihr weiteres Schicksal berichtet? « »Wir suchen den Raum großflächig ab«, antwortete Rhodan. »Bisher leider ohne Erfolg. Niemand weiß, was aus Zim und den anderen geworden ist. «

»Wir haben immerhin Klarheit über die Skelette, die in Tradom von Terranern gefunden wurden«, meinte Ascari. »Sie stammen eindeutig von den ehemaligen Besatzungsmitgliedern der JOURNEE oder von deren

Nachfahren, falls sie sich fortpflanzen konnten - zum Beispiel, um eine Kolonie zu gründen und so zu überleben.« »Das ist anzunehmen. Wir sind...« Der Terraner wurde mitten im Satz unterbrochen, als eine Meldung aus der Krankenstation eintraf. Sie war so sensationell, dass Perry Rhodan die Sitzung auf der Stelle auflöste und in die Medo-Station eilte. Anguela, der ehemalige Verkünder VAIAS, war zum ersten Mal aus seinem Heilschlaf erwacht.

Anguela Kulalin lag in einem durchsichtigen Tank mit Nährflüssigkeit, der heilende Ingredienzien zugefügt waren. Der Leuchter war humanoid, 1,85 Meter groß und besaß eine extrem breite Mundpartie. Die Zähne schimmerten grünlich. Wenn er sprach, geschah dies mit einer sehr lauten Bass-Stimme. Aber davon war der ins Jahr 1213 NGZ herübergerettete Anguela noch weit entfernt. Der Leuchter war nackt. Wenn er sich selbst und seiner Umgebung wieder bewusst wurde, konnte das vielleicht einen Schock auslösen. Die Vertreter der Lichtvolk-Gruppe, der er angehörte, trugen selbst im intimen Privatbereich ihre traditionellen Binden, die Angugoles.

Seine Augen unter dem silbernen Stirnband, das ihm einst von einem Fremdvolk als Auszeichnung für eine Friedensvermittlung verliehen worden war, waren geöffnet, doch ihr Blick ging ins Leere, als Rhodan und Ascari eintrafen. »Ist er bei vollem Bewusstsein?«, fragte Rhodan Prak-Noy, den Chefmediker und Leiter der Bordklinik. Der Ara hob die Schultern. »Ich glaube, dass er uns über die in den Tank integrierten Mikro-Lautsprecher hört«, sagte er. »Aber ich bin mir nicht vollkommen sicher. Wir haben ihn mit Medikamenten stimuliert. Seitdem er die Augen aufschlug, sind seine Vitalfunktionen sprunghaft angestiegen. Aber ihr seht ja selbst, was mit ihm los ist. Er hat noch auf keine Ansprache reagiert.«

Rhodan beugte sich über den Tank und machte eine wischende Handbewegung vor Anguelas Augen. Als hätte der ehemalige Verkünder nur darauf gewartet, drehte er sie, bis er den Terraner direkt ansah. »Perry ... Rhodan«, sagte er langsam über, die Kommunikationsanlage des Tanks. Seine Stimme war nur ein Flüstern, aber doch tief und stark. Seine Brust hob und senkte sich unter tiefen Atemzügen. »Wo ... bin ich?« »In Sicherheit, mein Freund«, sagte Rhodan lächelnd. »Du bist in unserer Gegenwart - für dich 160.000 Jahre in der Zukunft.« Der Leuchter hatte anscheinend Probleme, Rhodans Worte zu verstehen. Dann allerdings zeigte er ein zaghaftes Lächeln, so als könne er noch nicht ganz an sein Glück glauben.

»Ich habe es also geschafft«, flüsterte er. »Ich habe die Zeit erreicht, jenseits deren die Zukunft nicht mehr feststeht...« »Das hast du, Anguela«, sagte Ascari da Vivo. »Von nun an ist nichts mehr festgefügt und schon geschehen. Von nun an sind die Dinge im Fluss. Es liegt an uns, was wir daraus machen.« »Das ist ein großer Erfolg, nicht wahr, Perry Rhodan? Als ich mich vor 160.000 Jahren in meinen Konservierungssarg legte, hatte ich mir das gut überlegt. Ich hatte darüber nachgedacht, in der Vergangenheit aktiv zu werden und gegen die Inquisition zu kämpfen. Doch meine Rechner lieferten mir eine an hundert Prozent reichende Wahrscheinlichkeit dafür, dass ich bei dem Versuch das Leben verloren hätte - und zwar ohne etwas zu bewirken. Denn eure Gegenwart beweist ja, dass ich keinen Erfolg haben konnte.«

»Dafür haben andere Erfolg gehabt«, sagte Ascari. »Ich wählte also einen anderen Weg«, sagte Anguela, als hätte er die Worte der Arkonidin nicht gehört. »Als wichtigste Waffe, die in eure Gegenwart zu retten wäre, sah ich mich selbst. Denn ich kenne VAIAS Strukturen, und ich beherrsche als Einziger in dieser Gegenwart die Alte Technik sowie die Tymdits, die Optischen Gräfte. Also entschied ich mich für eine Konservierungskammer auf dem Planeten Sharamandie. Und zwar deshalb, weil ich in der ins Auge gefassten Zeit des Erwachens in diesem Sektor keinerlei Kämpfe mehr erwartete - anders als zum Beispiel bei Roanna. Außerdem war mir bekannt, von den Gesprächen mit dir, Rhodan, auf der Brücke in die Unendlichkeit, dass in der Südseite von Tradom die Minullu-Allianz herrschte.«

Das Sprechen hatte den ehemaligen Verkünder stark angestrengt. Er hatte sich im Tank halb auf die Ellbogen aufgerichtet. Jetzt sank er zurück in die ihn umschwappende Nährflüssigkeit. »Schone dich, Anguela!«, sagte Perry Rhodan sanft. »Es nützt uns allen nichts, wenn du dich jetzt überanstrengst.« »Nur eines noch«, antwortete der Leuchter. »Was blieb, war das Problem der Terminierung. Ich wusste, dass die Technik der Galaxis Tradom in den verstrichenen 160.000 Jahren keineswegs verbessert worden war - im Gegenteil. Ich wusste auch, dass in eurer Gegenwart die Konservierungskammer gegen meinen Willen nicht geöffnet werden konnte. Ich entschied mich also für einen Ruf, für ein Rätsel, das nur ihr Terraner beantworten konnten. Und so kam es ja mehr oder weniger auch. Für den Fall, dass Valenter mich zuerst entdecken sollten, hatte ich eine verborgene Bombe eingebaut. Denn ich konnte es nicht riskieren, mit meinem Spezialwissen über die Alte Technologie in die Hände der Inquisition der Vernunft zu fallen. In diesem Fall hätte ich euch nämlich nicht geholfen, sondern nur das Gegenteil erreicht.«

»Das wissen wir«, sagte Rhodan. »Die Bombe ist auch explodiert.« »Ja ...«, flüsterte Anguela. »Es ist ... geschehen.« »Du brauchst jetzt unbedingt Ruhe. Du bist zu schwach, um mit uns jetzt schon Pläne zu schmieden. Wir werden dich jetzt verlassen und dich unseren Medikern anvertrauen, Anguela. Du musst wieder schlafen. Wenn du das nächste Mal aufwachst, wirst du hoffentlich stärker sein. Das Wichtigste ist gesagt.« Anguela gab keine Antwort mehr. Der ehemalige Verkünder schloss die Augen. »Das war zu viel für ihn«, sagte Ascari da Vivo in tadelndem Tonfall.

Rhodan sah die Mascantin überrascht an. So zartfühlend kannte er sie überhaupt nicht. »Es wird noch lange Zeit dauern, bis er wieder ernsthaft ansprechbar und zu strapazieren ist«, sagte der Ara. »Wenn wir nicht sein Leben gefährden wollen, müssen wir Anguela diese neuerliche Ruhepause ohne zu viel künstliche



Nachhilfe zugestehen. Denn wir kennen trotz aller fortgeschrittenen Technik seinen Metabolismus nicht. Wir haben noch niemals zuvor einen Leuchter behandelt. « »Schon in Ordnung«, sagte Rhodan. »Ich verlasse mich völlig auf euch.«

Einige Minuten später erreichte sie die nächste alarmierende Nachricht. Perry Rhodan und Ascari da Vivo hatten gerade wieder die Zentrale erreicht, als die Nachricht von der Rückkehr des ersten Erkundungskreuzers aus dem Rifa-System eintraf. Das Schiff war wenige Lichtsekunden entfernt aus dem Hyperraum gekommen. Sein Kommandant wartete die Einschleusung nicht ab, sondern nahm sofort Funkkontakt mit dem Mutterschiff auf. »Wir sind auf dem schnellsten Weg gekommen«, sagte er hastig. »Im Orbit von Rifa ist ein riesenhaftes Objekt geortet worden! Höchstwahrscheinlich handelt es sich um die Festung der Inquisition! « Rhodan blickte alarmiert auf. »Seid ihr sicher? « »Zu neunundneunzig Prozent.« Der Terraner und die Arkonidin sahen sich an. »Das ist unsere Chance«, sagte Ascari. »Die Festung der Inquisition! Wenn sie es wirklich ist, müssen wir versuchen, sie entweder zu vernichten oder in unsere Gewalt zu bringen. «

»Ich sehe es auch so«, antwortete Rhodan. »Diese Gelegenheit kommt vielleicht so schnell nicht wieder.« »Wir werden sämtliche Kräfte, die wir entbehren können, Richtung Rifa in Marsch setzen«, sagte sie leidenschaftlich. Ihre Augen blitzten vor plötzlichem Tatendrang. »Arkoniden, Terraner und Posbis. Wir können zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und die Festung sowie die wichtigste Quelle von Inquisitionstechnik in einem Zug angreifen. « Zwischen ihr und dem Terraner bestand eine seltene Einmütigkeit, was das Ziel anging. Wie es zu erreichen war, stand auf einem anderen Blatt, Rhodan wollte kein Massaker veranstalten - weder unter der unbekannten Besatzung der Festung noch unter der Bevölkerung des Planeten, den Dhyraba'Katabe. Ascari sah das vermutlich etwas anders. Bei ihr heiligte im Zweifelsfall der Zweck die Mittel. Ascari kehrte in die KARRIBO zurück, und Rhodan nahm Kontakt mit den Befehlshabern seiner Flotte und den Pos bis auf, während Ascari ihre Arkoniden informierte. In aller Eile, aber gründlich wurden die Vorbereitungen zum vielleicht entscheidenden Militärschlag gegen die Inquisition der Vernunft getroffen. Nichts wurde dem Zufall überlassen.

#### 4. Rivalitäten

Marmock Tecot rang nach Luft. Er befand sich in seinem Privatquartier, von wo aus er alle Vorgänge in der Schwebenden Stadt steuern konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Dies war sein Refugium - und vielleicht bald sein Grab. Er kämpfte gegen das Wapir. Der neuerliche Angriff war umso überraschender gekommen, als er schon geglaubt hatte, sich die erste Attacke wirklich nur eingebildet zu haben. Es gab keinen empathischen Kontakt mehr. Seine Schreie verhallten ungehört. Er fühlte nur Hass, bitteren Hass. »Wapir! «, krächzte er, als er am Boden lag und sich wälzte, die Hände am Hals. »Warum wendest du dich gegen mich? Warum willst du mich umbringen? « Er bekam erneut keine Antwort. Vor seinen Augen tanzten Sterne. Er litt wie noch nie in seinem Leben. Der Symbiont drückte ihm die Luft ab. Er zog sich um den Wissenschaftler zusammen und schickte seine Fühler bis zum Hals.

Noch einmal gelang es Tecot, sich halb aufzurichten. Er schleppte sich auf den roten Sensor zu, über den er Hilfe herbeirufen konnte. Auf halbem Weg brach er zusammen. Das Wapir nützte seine Hilflosigkeit, indem es versuchte, ihn endgültig zu ersticken. »Hör endlich auf! «, brachte Tecot unter höllischen Schmerzen hervor. »Was hast du davon, wenn ich sterbe? Du wirst keinen Wirt mehr haben! « Doch das Wapir hörte ihn nicht oder wollte ihn nicht hören. Wie ein dunkler Vorhang senkte sich die Schwärze vor Tecots Augen herab. Er lag am Boden und zuckte und zitterte. Und dann war auf einmal alles vorbei.

Als der Ehrwürdige Wissenschaftler zu sich kam, lag er gekrümmt auf dem Boden seines Quartiers und atmete flach. Nur langsam kehrte die Erinnerung zurück. Der Kampf mit dem Wapir, seinem bisher treuesten Freund, auf den immer Verlass gewesen war... Der Symbiont hatte schon wieder versucht, ihn auszulöschen. Warum? Und warum hatte er es nicht zu Ende geführt? Marmock Tecot hätte ihm keinen Widerstand mehr leisten können. »Wapir?« *Ja, Herr?*, erhielt er sofort zur Antwort. Der Dhyraba'Katabe spürte die belebende Kraft des Zuuy. Er konnte aufstehen und sich in einen Sessel setzen. Er rief nach einem Servo-Roboter, bat um ein zusätzlich stimulierendes Getränk. Der Servo kam eine Minute später herangeschwebt und reichte es ihm. Tecot trank. Seine Lebensgeister kehrten zurück. Zum zweiten Mal hatte er eine Attacke seines Symbionten überlebt. Beim nächsten Mal war das vielleicht nicht mehr der Fall. »Warum tust du das, Wapir? «, fragte Marmock Tecot laut. »Was habe ich dir getan? «

*Nichts, Herr. Ich weiß nicht, wovon du sprichst.* »Von deinen Angriffen auf mich! «, brüllte der Wissenschaftler. »Tu jetzt nicht so, als wüsstest du nichts mehr davon! Einmal hast du mich täuschen können, aber nicht zweimal! « Der Symbiont schwieg. Marmock Tecot spürte etwas in seinem Leib, was nicht hätte da sein sollen. Etwas rührte sich in seinen Gedärmen. Was wusste er eigentlich von dem Wapir? Er hatte es bei einer Expedition auf einem fremden Planeten entdeckt, vor vielen Jahren. Damals war das Wapir eine grüne Kugel gewesen, etwa faustgroß. Sie hatte sich auseinander gerollt, als er sie berührt hatte. Bevor er etwas dagegen tun konnte, war sie unter seine Kombination geflossen und hatte sich um seine Haut gelegt, bis zur Halskrause herauf.

Sofort hatte er gespürt, dass das Wapir seine empathischen Fähigkeiten verstärkte und die Wirkung des Zuuy ebenfalls. Er war dem Schicksal dankbar gewesen für diese Fügung. In der Folge, wenige Wochen vor dem Abflug von diesem Planeten, hatten seine Leute weitere grüne Kugeln aus organischem Material entdeckt, aber auf sein Geheiß ihre Finger davon gelassen. Er hatte der Einzige sein wollen, der solch einen Symbionten trug. Rächte sich sein Verhalten von damals jetzt? Was wusste er von den Wapirs? Dass sie mit seinem Körper eine Symbiose eingingen und dabei genauso profitierten wie er. Sie verstärkten seine Kräfte, und er schenkte ihnen einen Teil des Zuuy. Das heißt, sie nahmen es sich einfach. Und sonst?

Viele Jahre lang hatte es keine Probleme mit dem Wapir gegeben. Und nun plötzlich wurde es zur großen Gefahr. Marmock Tecot dachte allen Ernstes daran, es sich vom Leib operieren zu lassen. *Das wirst du nicht können, sendete das Wapir. Ich bin viel zu tief in dir drin, in jedem Organ, jedem Muskel, jedem Knochen. Meine Fäden haben sogar dein Gehirn erreicht. Ich kenne alle deine Gedanken, also sei nicht töricht.* Diese Nachricht, obwohl nicht unerwartet, bedeutete einen Schock für Marmock Tecot. Er hatte gewusst, dass das Wapir mit ihm kommunizierte, aber er hatte es auf eine psionische Ebene zurückgeführt - nicht darauf, dass der Symbiont sich bereits in seinem Gehirn eingenistet hatte.

»Und was ist mit dem Knoten in meinem Leib?«, fragte er, voller Grauen vor der möglichen Antwort. Das Wapir ersparte sie ihm und ließ ihn mit seinen Gedanken und stillen Befürchtungen allein. Er tastete über seinen Leib, fand aber nichts Ungewöhnliches. Und doch wusste er, dass etwas nicht in Ordnung war. Etwas war in ihm, und es gehörte nicht zu ihm. An die grausame Wahrheit wollte er nicht denken. Nicht einmal an die Möglichkeit. Die Frage, die sich ihm aufdrängte, schob er weit von sich. *Ist es wirklich wahr?*, fragte das Wapir. *Habe ich dich zu töten versucht?* »Ja, allerdings.« *Dann muss ich nachdenken. Etwas ist nicht so, wie es sein sollte...*

Der Souverän der Vernunft war mit der Festung der Inquisition nach Rifa gekommen, um die Fertigstellung des KATAPULTS persönlich zu beschleunigen. Das KATAPULT war eine Neuentwicklung der Inquisitionstechnik, die dem Souverän in letzter Sekunde den Sieg über die Milchstraßenbewohner ermöglichen konnte. Allerdings hatte der Souverän noch andere Trumpfe im Ärmel. In Novembers Begleitung befanden sich der Vierte und der Fünfte Inquisitor. Doch die drei Unsterblichen gingen einander gewohnheitsmäßig aus dem Weg, so dass kaum einmal eine Begegnung untereinander stattfand. Die Lage war für die Inquisition der Vernunft nicht gerade rosig. Die Fensterstationen waren allesamt blockiert, bis auf jene, die aus dem Sektor Roanna in die Milchstraße führten. Damit war das Reich Tradom von seinen Fernen Provinzen abgeschnitten.

Die Mörserflotte der Inquisition existierte mehr oder weniger nicht mehr. Von den Kreaturen von Quintatha waren die meisten nicht mehr am Leben, und Nachschub würde es nie wieder geben: Selbst die Rudimentsoldaten aus den Zuchttanks der Genetiker von Kaaf waren nicht mehr so relativ leicht zu haben wie einst. Die ehemals uneingeschränkte Macht war nun, da die gesamte Streitmacht der AGLAZARE auf wenige hunderttausend Schiffe geschrumpft war, deutlich reduziert. Dabei handelte es sich zu allem Überfluss um einen nicht unbeträchtlichen Anteil purer Nachbauten, deren Schlagkraft nur wenig über jener der Valenterschiffe lag.

Aber immerhin gab es die Festung der Inquisition, die Ressourcen von Rifa, Kaaf und einigen zehntausend anderen Planeten. Das reichte allemal gut für die Festigung der Macht in Tradom. Aber offenbar war es zu wenig gegen die Feinde aus der Milchstraße. Der Souverän der Vernunft hatte eben dem Ehrwürdigen Wissenschaftler Marmock Tecot zu verstehen gegeben, dass er jetzt eine zügige Abwicklung des Projekts KATAPULT erwartete. Kurze Zeit später traf über Rifa ein AGLAMAD-Beiboot ein, das November geradezu sehnsüchtig erwartet hatte. An Bord befand sich Trah Katree, ein sehr alter, hinfällig wirkender Konquestor mit grauem, löchrigem Fell. Die Augen Trah Katrees blitzten jedoch hell und wachsam.

Der Konquestor entstand als Ganzkörperholo vor dem Souverän der Vernunft, der sich in der Schwebenden Stadt aufhielt, noch bevor sein AGLAMAD an der Festung der Inquisition angedockt hatte. Er hielt den Kopf gesenkt, um auch ja nicht in die Gefahr zu kommen, einen unbedachten Blick auf den Souverän zu werfen. Für den Konquestor galt das Verbot ebenso wie für alle anderen Untertanen. »Was hast du zu berichten, Trah Katree?«, fragte der Souverän. »Wir konnten das so dringend gesuchte Objekt noch nicht entdecken, hoher Herr«, antwortete der Konquestor demütig. Schnell fügte er hinzu: »Aber wir haben endlich eine Spur gefunden. Ich leite seitdem die Suchaktion persönlich.« »Das will ich hoffen«, sagte der Souverän. »Du weißt, welche Strafe dich bei einem Scheitern erwartet?« »Ich weiß es, hoher Herr.«

»Rüste dich in der Festung aus. Dann wende und setze die Suche unverzüglich fort. Ich erwarte eine baldige Erfolgsmeldung.« »Ich tue alles, was in meinen Kräften steht«, versicherte der Konquestor. Dann, auf einen Wink des Souveräns, erlosch sein Holo. November aber fühlte seine Zuversicht wachsen. Trotz seiner Drohung zürnte er Trah Katree nicht, denn er wusste, dass ein Auffinden des gesuchten Objekts fast unmöglich war. Wenn der Konquestor jedoch behauptete, eine Spur gefunden zu haben, sagte er unbedingt die Wahrheit. Einen Inquisitor belog man nicht. Die Truppen aus der Milchstraße und die Aufständischen in ganz Tradom mochten sich momentan auf der Siegerstraße wähen - doch die Inquisition der Vernunft kannte Mittel und Wege, die das Blatt binnen kürzester Zeit wenden würden.

Marmock Tecot fühlte allein bei dem Gedanken daran, dass sich der Souverän der Vernunft noch in Sa'Vym-makth aufhielt, eine wahre Todesangst. Diese Angst kanalisierte sich in Hass auf seinen Stellvertreter, dem er die ganze Schuld an seiner Misere anlastete. Annin Coffoal sabotierte das Projekt KATAPULT, da war er ganz sicher. Bevor Tecot noch einmal zum Souverän zitiert wurde, wollte er Annin zur Rede stellen und zwingen, seine Schuld zuzugeben. Dazu rief er ihn in einen abhörsicheren Raum. Der Stellvertreter ließ sich Zeit, provozierend viel Zeit. Er erschien eine gute Viertelstunde nach Tecot. Sein Lächeln war aufgesetzt und wirkte wie das eines Jägers, der sein Wild bereits im Fadenkreuz hatte.

»Ich nehme an, es gibt gute Gründe für deine Verspätung«, sagte Marmock Tecot. »Natürlich«, antwortete Coffoal ungerührt. »Die Arbeiten am KATAPULT. Du selbst hast uns zur Eile aufgerufen. Also arbeiten wir Tag und Nacht daran.« »Mit welchem Erfolg?« »Mit mäßigem, aber wir tun, was wir können«, versicherte der Stellvertreter. Marmock Tecot schlug mit einer Faust auf den Tisch, der zwischen ihnen beiden von Antigravfeldern gehalten wurde. »Ich will eine klare Auskunft, Annin! In welchen Bereichen habt ihr Fortschritte erzielt?« »Von wirklichen Fortschritten kann noch nicht die Rede sein, Ehrwürdiger«, schränkte Coffoal ein. »Aber einige Baugruppen stehen vor der Vollendung.«

»Welche?«, wollte Tecot wissen. Sein Stellvertreter gab keine Antwort. »Ich muss es wissen, wenn der Souverän der Vernunft mich danach fragt!«, rief Tecot. »Du kannst mir sehr wohl eine Auskunft geben, du willst es nur nicht. Annin Coffoal, ich bezichtige dich der Untreue! Ich glaube, dass du die Arbeiten am KATAPULT absichtlich verzögerst, damit ich als Verantwortlicher von der Inquisition abgelöst werde und der Weg nach oben für dich frei ist! Antworte mir! Ist es so?« Marmock Tecot hatte sich in Rage geredet. Das Wapir kanalisierte das Zuuy, so dass es sein Gehirn durchfloss und speziell auf sein Erregungszentrum traf. Tecot spürte die beruhigende Wirkung und war dankbar. Er nahm den Blick nicht vom Gesicht seines Gegenübers, wartete auf ein verräterisches Muskelzucken. Doch Coffoal blieb ruhig. Er lächelte immer noch!

*Wie überlegen muss er sich fühlen!*, dachte der Ehrwürdige Wissenschaftler bitter. *Käme ich nur an seine Gedanken heran!* Doch genau dies war dem Empathen nicht möglich. Er konnte weder Annins Gefühle noch seine Reaktionen auf die ihm gemachten Vorwürfe empfangen, selbst mit Unterstützung des Wapirs nicht. Bei keinem anderen Dhyraba'Katabe war das so. Was war Coffoals Geheimnis? »Ich warte!«, sagte er scharf. »Ich will eine Antwort von dir!« »Du machst dich lächerlich, alter Mann«, sagte Coffoal. Endlich setzte er das überhebliche Lächeln ab. »Deine Anschuldigungen sind vollkommen aus der Luft gegriffen. Ich hätte gute Lust, sie dem Souverän der Vernunft und den Inquisitoren vorzutragen.«

Marmock Tecot glaubte, sich verhöhnt zu haben. Sollte sein Stellvertreter es wirklich wagen, den Spieß umzudrehen und selbst in die Offensive zu gehen? Wie gut waren seine Beziehungen zur Festung der Inquisition wirklich? Wusste man dort, dass er tüchtiger war als Tecot? Und falls ja, welche Konsequenzen würde man daraus ziehen? »Du hältst dich für unangreifbar, oder?«, fragte der Ehrwürdige Wissenschaftler in neu aufwallendem Zorn. Das Zuuy konnte ihn nicht mehr beruhigen. »Du glaubst, die Fäden der Macht schon in Händen zu halten. Du denkst, dass meine Zeit vorbei ist. Aber da sollst du dich täuschen, Annin.«

»Was willst du gegen mich unternehmen?«, fragte der Stellvertreter. »Was kannst du gegen mich tun, alter Mann?« Seine Stimme war plötzlich schneidend, voller offener Feindseligkeit. Was das ein Eingeständnis? War jetzt die Maske gefallen? Tecot wollte etwas erwidern, als er spürte, wie das Wapir sich wieder um ihn zusammenzog. Diesmal geschah es jedoch sachte, nicht so überfallartig wie bei den beiden ersten Malen. *Lass ihn gehen, Herr*, sendete der Symbiont. *Ich kann seine Gegenwart nicht mehr ertragen.* Wieso das?, dachte Marmock Tecot zurück. *Es ist so. Bitte, lass ihn gehen. Oder ich weiß nicht, was ich tun werde.* Der Ehrwürdige Wissenschaftler zögerte nicht länger. Was immer das Wapir trieb, es musste schwerwiegend sein. Also überwand er seinen Zorn und machte eine auffordernde Handbewegung.

»Du kannst dich entfernen«, sagte er. »Aber wir sprechen uns noch. Was immer du gegen mich planst, es wird nicht funktionieren, Annin.« »Was sollte ich gegen dich planen?«, fragte der Stellvertreter, der wieder lächelte. Tecot hätte ihm ins Gesicht schlagen mögen, aber er beherrschte sich. Coffoal stand auf und ging grußlos zum Ausgang. Als er verschwunden war, fragte Marmock Tecot laut: »Ich habe dir den Gefallen getan, Wapir. Kannst du mir jetzt sagen, was das Ganze sollte?« *Du hättest ihn noch stundenlang befragen können, ohne eine zufrieden stellende Antwort zu bekommen, Herr. Wir können ihn beide nicht erreichen. Er ist immun.* »Wie das?«, fragte Tecot. Das Wapir zögerte mit der Antwort.

Tecot musste die Frage zweimal wiederholen. Dann erst antwortete sein Symbiont. *Ich bin mir noch nicht vollkommen sicher, Herr, aber wenn mich meine Sinne nicht täuschen, ist Annin Coffoal nicht von Natur aus immun gegen empathisches Ausspionieren.* »Sondern?«, fragte der Wissenschaftler. *Möglicherweise trägt auch er ein Wapir. Wir Wapire können uns gegenseitig spüren, selbst wenn wir uns nicht sehen. Kein Wapir kann mit einem anderen in Frieden leben. Wir lehnen und stoßen uns ab. Und genau dieses Gefühl hatte ich bei deinem Stellvertreter. Schlimmer noch. Das andere Wapir könnte verantwortlich für meine Angriffe auf dich sein. Es verwirrt meine Sinne.*

\*Marmock Tecot fühlte sich, als habe man ihm einen Schlag vor den Kopf versetzt. Sein Symbiont war von Natur aus sehr vorsichtig mit Vermutungen und Äußerungen. Wenn er so frei über ein anderes Wapir »redete«, konnte Tecot davon ausgehen, dass er seiner Sache ziemlich sicher war. . Aber ein zweites Wapir auf Rifa, in der Schwebenden Stadt! Und ausgerechnet als Symbiont seines Rivalen! Das war mehr, als

Tecot auf einmal verkraften konnte. Immer hatte er geglaubt, als Einziger ein solches Wesen sein Eigen nennen zu dürfen. Außerdem war er der Überzeugung gewesen, dass niemand davon wusste. Von den Raumfahrern und Wissenschaftlern, die damals mit ihm auf jener Dschungelwelt gelandet waren, lebte keiner in Sa'Vymmakth. Zudem hatten nur sehr wenige gesehen, dass er die grüne Kugel an sich genommen hatte und was daraus geworden war.

Voller Unruhe begab sich Marmock Tecot zurück in sein Quartier und nahm ein *Shaffta*-Bad. Es wirkte ausgleichend und tat dem Wapir gut. Der Symbiont war fast noch aufgeregter als sein Herr. Der Kontakt - falls man von solch einem sprechen konnte - mit einem Artgenossen hatte ihn stärker mitgenommen, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Ein zweites Wapir! Woher hätte Coffoal es bekommen sollen? Der Wissenschaftler hatte Rifa nicht mehr verlassen, seitdem er zu Tecots Stellvertreter ernannt worden war - und das war viele Jahre her. Allerdings kam es vor, dass raumfahrende Händler die Schwebenden Städte Rifas besuchten und ihre Waren anpriesen. Tecot hielt es für möglich, dass Coffoal Kontakt mit ihnen gehabt und bei der Gelegenheit ein Wapir erworben hatte. Es gab keine andere Möglichkeit.

Marmock Tecot stieg aus der Wanne und ließ sich von einer Föhnatterie trocken blasen. Danach zog er neue Kleidung an und installierte das Drahtgestell neu. Er fühlte sich besser, und das traf auch auf das Wapir zu. Aber seine Gedanken ließen sich nicht abschalten. Immer wieder kreisten sie um Annin Coffoal, obwohl sich die viel größere Gefahr in der Schwebenden Stadt befand. Gab es etwa schon eine Verbindung zwischen Annin Coffoal und dem Souverän der Vernunft? Es wäre die größte Katastrophe, die Marmock sich vorstellen konnte. Um sich abzulenken und sich vor allem ein Bild von den Arbeiten vor Ort zu verschaffen, ließ sich der Ehrwürdige Wissenschaftler per Transmitter aus der vulkanumloderten Schwebenden Stadt hinab auf den Planeten befördern. Auf die Berichte seines Stellvertreters konnte er sich nicht länger verlassen. Auch die Worte seiner Berater erschienen ihm in einem höchst zwielichtigen Licht. Waren sie vielleicht auch schon von Coffoal abgeworben und für seine Zwecke eingespannt worden?

Marmock Tecot materialisierte innerhalb des so genannten Gigant-Hangars, in dem die Vorarbeiten zum Projekt KATAPULT geleistet wurden. Es handelte sich um eine riesige Formenergie-Kuppel von 110 Kilometern Durchmesser und bis zu 30 Kilometern Höhe. Die Kuppel befand sich in einer tektonisch halbwegs stabilen Lage. Sie war gegen tektonische Bewegungen zusätzlich energetisch abgeschirmt und nur Teil einer noch größeren Anlage. In diesem Gebiet entstanden allem Vulkanismus zum Trotz auch die mächtigen, elf Kilometer langen Hortschiffe der Inquisition. Derzeit verfügte man über ein Dutzend Exemplare in start fähigem Zustand, die teils gewartet, teils noch mit Inneneinrichtung ausgestattet wurden.

Tecot bemerkte die Veränderung sofort, nachdem er das Transmitterfeld verlassen hatte. Wo früher Desinteresse und Frustration geherrscht hatten, sprühte es jetzt von reinem Aktivismus. Gegen jede Erwartung hatte der KATAPULT-Hangar sich in einen geschäftigen Bienenstock verwandelt, in dem die Dinge mit einem Mal sichtbar vorangingen. *Du hattest Recht mit deinem Verdacht, Herr*, sendete das Wapir. *Und du hättest die Initiative nie so lange deinem Stellvertreter überlassen dürfen. Während du dir oben in der Stadt den Kopf über die Probleme mit dem KATAPULT zerbrochen hast, hat er gehandelt - oder auch nicht. Auf jeden Fall hat er sich eine Machtposition aufgebaut.* Tecot verstand, was das Wapir meinte. Der Symbiont hatte Recht. Er hatte sich viel zu lange auf Annin Coffoal verlassen. Er war blind gewesen. Er besaß einen Rang und einen Titel, aber Coffoal hatte sich das Vertrauen der Wissenschaftler und Monteure erschlichen. Vielleicht war es noch nicht zu spät, all das zu ändern.

Der Ehrwürdige Wissenschaftler ließ sich von Bandstraßen und Antigravlifts zu einem der Büros tragen, in denen sich normalerweise die Kontrolleure des Projekts aufhielten. Er traf zwei von ihnen an. Bisher hatte er sie für seine Vertrauten gehalten, aber konnte er das nun auch noch? Marmock Tecot sah die ganze Welt gegen sich. Erst als er die Emanationen der Wissenschaftler spürte, die vom Wapir verstärkt wurden, beruhigte er sich etwas. Sie begrüßten ihn, nachdem er eine ganze Weile nicht mehr in der Kuppel gewesen war, und sie meinten es ehrlich. Das war ganz genau zu fühlen.

»Ich grüße euch, Samer und Lath«, sagte er. »Ich muss zugeben, dass ich von dem geschäftigen Treiben im Hangar beeindruckt bin. Was ist geschehen, dass es dazu kam? Die Ankunft der Festung der Inquisition? Das Auftauchen des Souveräns der Vernunft?« Es erschien ihm logisch, wenn er Annin Coffoal einmal außer Acht ließ. Lange Zeit hatte er versucht, das Wunder herbeizuführen und das KATAPULT zu bauen, aber ihm war kein Erfolg beschieden gewesen. Sollte allein die Gegenwart der Festung der Inquisition das Wunder bewirkt haben, das er vergeblich zu schaffen versucht hatte?

Doch Henzyk Samer, der Ältere der beiden Wissenschaftler, belehrte ihn eines Besseren. »Es ist nichts von beidem«, sagte Samer mit leuchtenden Augen. »Es ist vielmehr so, als hätte dein Stellvertreter Annin Coffoal in einem wahren Anfall von Schaffenskraft die noch offenen Fragen in der Konstruktion des KATAPULTS lösen können.« »Und zwar so gut wie alle auf einmal«, ergänzte sein Kollege Lath. »Es ist einfach nicht zu fassen. Es ist ein Glück für uns alle.« »Ja ...«, sagte Marmock Tecot. »Das ist es wohl...«

Dabei spielten seine Gedanken wieder geradezu verrückt. Wenn es nun mit der Fertigstellung des KATAPULTS schneller voranging, war die Forderung des Souveräns der Vernunft erfüllt, und die Bewohner von Rifa durften sich Hoffnung auf ein Weiterleben machen. Auf der anderen Seite aber war dies in Tecots Augen der Beweis, dass Annin Coffoal tatsächlich eine vorsätzliche Blockadehaltung eingesetzt hatte. Marmock Tecot nahm mit ungeheurer Erbitterung zur Kenntnis, wie »leicht« plötzlich alles war, nun da der Souverän der Vernunft persönlich die Dinge vorantrieb. Er zermartete sich das Gehirn, welche mögliche

Verbindung es zwischen dem Souverän und seinem Stellvertreter geben konnte. Dass Coffoal die Dinge bisher in ihrem Fortgang behindert hatte, stand für ihn jetzt außer Zweifel. Coffoal hatte ihn schmähsch hintergangen. Noch nie war der Gedanke an Rechenschaft so stark in Tecot gewesen. Und das Wapir regte sich nicht. Es versuchte nicht, ihn zu besänftigen, versuchte auch nicht, ihn anzutreiben. Es hielt sich vollkommen zurück, anscheinend mit seinen eigenen Problemen beschäftigt. »Wo ist mein Stellvertreter jetzt?«, fragte Marmock Tecot. »Ich kann dich führen«, erbot sich Samer.

Annin Coffoal hielt sich in einem Kontrollzentrum des Hangars auf und war nicht überrascht, seinen Vorgesetzten zu sehen. »Ich habe dich erwartet alter Mann!«, rief er Tecot entgegen. »Nun, was hattest du gedacht? Wir tun, was wir können, um den Souverän zufrieden zu stellen.« »Du bist es nicht wert, dass ich meine Füße an dir abputze«, sagte Tecot voller Verbitterung. »Was hast du getan!« Coffoal machte eine Geste der Verwunderung. »Was ich getan haben soll? Ich bin den Wünschen des Souveräns nachgekommen, übrigens im Gegensatz zu dir, und habe die Arbeiten am KATAPULT beschleunigt.«

»Und früher wäre das dir nicht möglich gewesen?«, fragte Tecot. »Vielleicht schon, aber ich musste ja alles mit dir absprechen. Du hast mehr als einmal wichtige Schritte durch deine Stimme blockiert.« Tecot rang nach Luft. Ihm wurde erneut übel, und das lag nicht nur an ihm selbst. Sein Wapir sendete Hilferufe. Es bedrängte ihn, sich so schnell wie möglich aus der Nähe des Stellvertreters zu entfernen. Tecot kannte den Grund. Aber noch blieb er. Wenn er jetzt ging, kam das einer *Flucht* gleich. Er musste dem Wapir die Qualen zumuten. »Henzyk«, wandte er sich an Samer, der bei ihnen gewartet hatte. »Wie weit seid ihr konkret mit dem KATAPULT?« Der Wissenschaftler warf Coffoal einen fragenden Blick zu. Erst als dieser nickte, drehte er den Kopf wieder zu Tecot, der vor Wut geradezu schäumte. War es wirklich schon so weit, dass ein Mann, den er für unbedingt verlässlich gehalten hatte, erst Coffoals Einwilligung einholen musste, bevor er die Frage seines höchsten Chefs beantworten durfte?

*Bring uns fort von hier, Herr!*, sendete das Wapir in aufsteigender Panik. »Henzyk?« »Die wichtigsten Anlagen des KATAPULTS sind fertig und längst in das Chassis eines der Hortschiffe montiert«, gab Samer zögernd Auskunft. »Im Augenblick werden die entscheidenden Baugruppen fertig gestellt und unter Höchstdruck in den KATAPULT-Hort verbaut.« »Das ist mir zu wenig«, schalt Tecot. »Ich will genau wissen, welche Anlagen sich in dem Hortschiff befinden und an welchen gebaut wird. Außerdem...«

Der mentale Aufschrei des Wapirs ließ ihn verstummen. Gleichzeitig sah er, wie Coffoal zu taumeln begann. Der Stellvertreter griff sich an die Brust und an den Hals. Er röchelte. *Das zweite Wapir?*, dachte Tecot. *Es will den Kampf - gegen mich und darum auch gegen dich!*, sendete der Symbiont unter Qualen. *Coffoal wird dich angreifen, Herr! Er kann nicht anders, sein Wapir zwingt ihn dazu! Er ist dir körperlich überlegen! Du musst fliehen!*. Aber es war schon zu spät. Annin Coffoal stieß einen animalischen Schrei aus und stürmte vor. Das Wapir hatte Recht, er war stärker als Tecot. Aber der Angreifer war auch nicht bei Sinnen. Sein Symbiont beherrschte ihn in diesen Augenblicken völlig, was zu einem Verlust der Koordinationsfähigkeit führte.

Coffoal und sein Wapir waren längst noch nicht so gut aufeinander eingespielt wie Tecot und das seine. Coffoal war wie ein Blinder. Er rannte auf seinen Vorgesetzten zu - und an ihm vorbei, als sich Tecot im letzten Moment zur Seite warf. Samer brachte sich in Sicherheit. Er verstand nicht, was hier vorging, aber er rief nach den Wachen. Coffoal brüllte wie ein Tier. Immer wieder griff er an, getrieben von seinem Wapir, und immer wieder schaffte Tecot es knapp, seinem Zugriff zu entkommen. *Ich halte es nicht mehr aus, Herr!*, sendete sein Symbiont. *Ich kann meinen -Hass nicht mehr bezähmen. Ich... Wir müssen den Kampf annehmen, wenn du nicht fliehst!*

Tecot sah keinen Ausweg mehr. Er sah ein, dass Flucht jetzt der einzige Ausweg war. Für einen Moment war er unaufmerksam, als er sich nach Samer umblickte. Coffoal nützte das aus. Sein nächster Angriff brachte den Ehrwürdigen Wissenschaftler zu Fall. Tecot schlug hart auf. Sein Spender wurde ihm vom Kopf gerissen, das Drahtgestell verbogen. Coffoal landete auf ihm und versuchte ihn zu würgen. Marmocks Wapir schrie lautlos, aber in höchster Panik.

Tecot versuchte, seinen Widersacher abzuschütteln. Es gelang ihm nicht. Coffoal kniete auf ihm und drückte ihm die Luft ab. Tecot drohten die Sinne zu schwinden.

Und dann war alles vorbei. Tecot hörte das Summen von Paralysatoren. Der Griff seines Stellvertreters lockerte sich, und Coffoal kippte kraftlos zur Seite. Tecot hörte schnelle Schritte. Dann griffen helfende Hände nach ihm, und er wurde vorsichtig aufgerichtet und auf die Beine gestellt. Die von Samer herbeigerufenen Wachleute führten ihn zu einem Sessel und setzten ihn hinein. »Danke«, härte Tecot sich sagen. Es war mehr ein Flüstern. Er atmete einige Male tief durch, bevor er die Stimme heben konnte. »Habt vielen Dank. Ihr habt mir wahrscheinlich das Leben gerettet.« »Die Situation war eindeutig«, sagte der Leiter des Wachtrupps. »Wir hatten gar keine andere Wahl, als Annin Coffoal zu paralysieren.«

»Das habt ihr gut gemacht«, lobte der Ehrwürdige Wissenschaftler. »Wie lange wird die Paralyse anhalten?« »Zwei Stunden, vielleicht drei. Was sollen wir anschließend mit deinem Stellvertreter tun?« *Einsperren*, war Tecots erster Gedanke. Dann aber entschied er sich anders. Coffoal einzusperren wäre in der momentanen Situation fatal gewesen. Er brauchte ihn, um das Projekt KATAPULT zum Abschluss zu bringen. Und das konnte er nur, wenn er die nötige Bewegungsfreiheit hatte. Zwei oder drei Stunden Ausfall waren schon zu viel. »Könnt ihr ohne ihn weiterarbeiten, solange er außer Gefecht ist?«, fragte er Samer,

während er den Spender wieder in die richtige Position brachte und das Drahtgestell richtete. »Schwer«, antwortete der Wissenschaftler. »Aber wir versuchen es. Er hat Anweisungen gegeben, die wir bis zu seinem Erwachen werden umsetzen können. «

Das Problem war noch lange nicht beseitigt. Der Souverän der Vernunft befand sich immer noch in der Schwebenden Stadt und wartete auf Ergebnisse. Jeden Moment konnte er wieder nach Marmock Tecot rufen lassen, der sich inzwischen nach Sa'Vymmakth hatte zurückstrahlen lassen. Die Anwesenheit des Souveräns war eine einzige stumme Drohung. Die Wände der Stadt atmeten sie aus. Selbst in seinem Privatquartier fühlte Tecot sich nicht mehr sicher vor dem Monstrum. Der Souverän schien *überall* gegenwärtig zu sein. Fast noch schlimmer aber war, dass das Wapir sich nicht mehr meldete. Seit dem Kampf gegen Coffoal schwieg es. Tecot fühlte eine furchtbare Leere in sich. In Wahrheit waren es die beiden Symbionten gewesen, die sich bekämpft hatten. Tecot wusste nicht, wie der Symbiont seines Stellvertreters den Kampf überstanden hatte. Sein Wapir schien jedenfalls in einer Todesstarre zu liegen.

Oder lebte es tatsächlich schon nicht mehr? Hatte die Hassattacke des anderen es umgebracht? Marmock Tecot musste sich ablenken. Er nahm Verbindung zu verschiedenen Sektoren des Gigant-Hangars auf und erkundigte sich nach dem Verlauf der Montagen. Noch wurde nach Coffoals Plänen gearbeitet. Doch es wurde höchste Zeit, dass Coffoal wieder auf die Beine kam. Tecot befand sich in einem tiefen Zwiespalt der Gefühle. Einerseits drängte es ihn, Annin Coffoal als seinen Stellvertreter ablösen zu lassen. Andererseits konnte er auf ihn nicht verzichten, wollte er die Strafe der Inquisition doch noch von Rifa abwenden. Was also sollte er tun? »Wapir?«, fragte er zum wiederholten Mal.

Doch der Symbiont schwieg. Tecot fühlte sich so schwach wie seit langem nicht mehr. Er hatte sich daran gewöhnt, dass das Wapir die belebende Wirkung des Zuuy verstärkte. Jetzt fiel das fort. Er war wieder nur so stark - oder so schwach - wie jeder andere Dhyraba'Katabe, je nachdem, aus welchem Blickwinkel man es betrachtete. Bis auf Annin Coffoal! Wenn *sein* Wapir noch lebte, besaß er jetzt einen unüberschätzbaren Vorteil Tecot und allen anderen Wissenschaftlern gegenüber. Was Tecot stark gemacht hatte, lag nun vielleicht auf seiner Seite. »Wapir? Wapir, wenn du noch lebst, gib mir ein Zeichen. «

Aber Tecot wartete vergebens. Eisige Stille umfing ihn, in der er nur den Atem des Souveräns zu hören glaubte. Wo war er? In dem Gläsernen Saal oder auf dem Weg hierher? Wie lange reichte seine Geduld noch? Tecot war schon auf dem Weg zur Transmitterstation, um sich abermals in den Hangar abstrahlen zu lassen, als plötzlich ein Alarm durch die Schwebende Stadt gellte. Bei seinem Servo, den er am Armband mit sich führte, erkundigte er sich nach dem Grund dafür.

Was er zu hören bekam, war so ungeheuerlich, dass er sich zunächst weigerte, daran zu glauben. Der Planet Rifa wurde vom Weltraum aus angegriffen! Das war unvorstellbar. Wer konnte so lebensmüde sein und es wagen, hunderttausend Katamare unter dem Kommando eines Konquestors anzugreifen? Vor allem, wenn außerdem noch die Festung der Inquisition zugegen war? *Wer immer dieses Risiko eingeht, dachte der Ehrwürdige Wissenschaftler, er muss den Verstand verloren haben...*

### 5. Feuer über Rifa

Gegen Mittag des 13. Mai 1312 NGZ zog Perry Rhodan in der Zentrale der LEIF ERIKSSON eine erste Bilanz. Zugeschaltet waren Ascari da Vivo, die wichtigsten terranischen Geschwaderkommandeure und die maßgeblichen Kommandanten der Posbis. »Wir haben hunderttausend arkonidische Raumer, darunter fünfhundert Ultraschlachtschiffe der GWALON-Klasse, die sich rings um das Rifa-System zusammengezogen haben«, sagte der Terranische Resident. »Hinzu kommen weitere hunderttausend Posbi-Fragmentraumer, alle mit PDP-Distanznadlern ausgerüstet. Fünfzehntausend Schiffe verfügen überdies über Intervallgeschütze nach dem Vorbild der TRAJAN. Wir Terraner stellen zwanzigtausend Einheiten, darunter fünfunddreißig ENTDECKER sowie zweieinhalbtausend Raumer der NOVA-Klasse. «

Der Terraner machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen. Dann fuhr er fort: »In der Krankenstation der LEIF ERIKSSON schwankt Anguela Kulalin nach wie vor zwischen Heilschlaf und sporadischen kurzen Wachphasen. Die unersetzlichen Kenntnisse, die der ehemalige Verkünder zum Beispiel über die Festung der Inquisition besitzt, sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht nutzbar. Wir können jedoch nicht auf die vollständige Genesung des Leuchters warten, sondern müssen hier und jetzt tätig werden. « »Ich gratuliere zu dieser Einsicht«, wandte Ascari da Vivo mit leichtem Spott ein. »Wir teilen sie und sind bereit zum Angriff auf Rifa und die Festung. Die Fernerkundung hat ergeben, dass zusätzlich zur Festung rund hunderttausend AGLAZARE den Planeten abriegeln. Es wird große Verluste geben, aber wir werden sie schlagen. Es geht um die Festung - und um den Planeten. «

»Ja«, sagte Rhodan. Er hatte kein gutes Gefühl bei solchen Planungen. Es war wie immer seit der »Eroberung« des Weltalls. Je weiter die Menschheit vordrang, desto größer und mächtiger schienen ihre Feinde zu werden. Das war in der heimatlichen Milchstraße so gewesen, später in Andromeda und in M87. Schließlich folgte das Konzil der Sieben, dann die Superintelligenzen. War es ein natürliches Gesetz, dass diese Spirale nie ein Ende nehmen sollte? Als er mit der arkonidischen Technik den Planeten Erde geeint hatte, hatte er sich die Zukunft anders vorgestellt. Den Frieden, den er auf Terra geschaffen hatte, hatte er auch im Weltall gesucht, getrieben von Wissensdurst und dem Wunsch nach Harmonie unter den Sternenvölkern. Aber er

war dem Krieg begegnet, immer wieder Krieg. Ascaris Stimme riss ihn aus seinen Gedanken. »Wir dürfen nicht länger mit dem Angriffsbefehl warten. Die Valenter haben uns bestimmt schon geortet. Wir dürfen ihnen nicht noch mehr Zeit geben, sich zu formieren.«

»Du hast Recht«, sagte Rhodan. Sie hatten keine Wahl mehr. »Wir setzen uns in Marsch - jetzt!« Seine Stimme wurde auf jeder der 220.000 galaktischen Einheiten gehört. 220.000 Schiffe aus der Milchstraße setzten sich synchron in Bewegung. Sie unternahmen eine letzte kurze Etappe durch den Hyperraum und materialisierten mitten im Rifa-System. »Wir haben die Höhe des dritten Planeten fast erreicht«, sagte Pearl Ten Wafer, die epsalische Kommandantin. »Weitere Befehle, Perry?« Rhodan sah die Orterreflexe der hunderttausend Valenterschiffe - und jenen der Festung der Inquisition. Er wusste, dass in diesem Augenblick die Kommandanten von 220.000 Raumschiffen das gleiche Bild vor Augen hatten.

»Bevor wir angreifen, möchte ich die Festung der Inquisition zur Aufgabe auffordern. Ich weiß, dass es illusorisch ist, aber ich will nichts unversucht lassen, die Leben von zigtausend Menschen und Gegnern zu retten.« Sekunden später verließ ein vorher aufgezeichneter Spruch die Antennen der LEIF ERIKSSON. Es dauerte nur Minuten, bis die Antwort aus der Festung einlief. »Es tut mir Leid, Perry«, sagte Lauter Broch't. »Die Festung ergibt sich nicht.« Rhodans Backenmuskeln zuckten. Er hatte gewusst, dass er keine Chance hatte. Dennoch hatte er es bis zuletzt versucht. Jetzt blieb ihm nichts anderes mehr übrig. »Mascantin?«, fragte er. »Ich höre«, antwortete sie. Er sagte nur zwei Worte: »Angriff jetzt!«

»Es geht los«, knurrte Will Agott. Der Kommandant des 100 Meter durchmessenden Kreuzers LE-KR-27 fuhr sich über die Glatze. »Rhodan hat sich viel Zeit gelassen. Ihr kennt den Einsatzplan.« »Wir waren nicht faul«, sagte Denise Richard, die Funkerin der Crew. »Sobald der Schlagabtausch beginnt, werden wir mit den anderen Beibooten ausgeschleust und sehen zu, dass wir unbeschädigt durch die Reihen der Valenter kommen. Wir sollen den Planeten direkt angreifen.« »Genau«, brummte Agott, ein vierschrötiger Haudrauf von 53 Jahren. Er hatte keine Haare auf dem Kopf, dafür aber umso mehr Narben im großporigen Gesicht. Sein großes Hobby war das moderne Säbelfechten - und zwar *ohne* Maske. »Unsere Ziele?«

»Die Schwebenden Städte der Dhyraba'Katabe und die Fertigungsanlagen auf der Oberfläche«, antwortete Dean Bellows, der 34-jährige Kanonier des Kreuzers. »Die zurückgekehrten Erkundungskreuzer haben superscharfe Aufnahmen gemacht.« Bellows war ein zwei Meter großer Muskelprotz. Sein Problem war, dass er absolut keinen Spaß verstand. Wer mit ihm zu scherzen versuchte, musste das vorher ankündigen, oder er hatte womöglich das Nachsehen.

Hein Burger, der Pilot des Kreuzers, schwieg vor sich hin. Er war völlig konzentriert und wartete nur auf das Signal zum Ausschleusen. Er war auch sonst der Ruhigste in der Zentrale. Kaum einmal verlor er ein überflüssiges Wort. Der 34 Jahre alte Burger trug seine strohblonden Haare halblang. Sein weiches Gesicht wurde von hellblauen Augen beherrscht. »Wir werden schon Glück haben«, sagte Denise. Die wasserstoffblonde Schönheit lächelte hoffnungsvoll. »Schon mal was von Abwehrstellungen gehört?«, fragte Bellows spöttisch. »Unsere Erkundungskreuzer haben mehr davon ausfindig gemacht, als uns lieb sein könnte.« »Ich verlasse mich auf Hein«, entgegnete Denise. »Und jetzt ist Schluss mit der Diskussion«, sagte Agott. »Haltet euch lieber bereit! Wir sind über dem dritten Planeten, Rifa. Die LEIF ERIKSSON und der gesamte Verband haben soeben Fahrt aufgenommen - und eröffnen in diesem Moment das Feuer!« »Dann geht auch für uns der Tanz los«, meinte Denise.

Perry Rhodan und Ascaris da Vivo eröffneten den Angriff. Terraner, Arkoniden und Posbis attackierten mit allen Mitteln. Die von Valentern besetzten AGLAZARE waren vergleichsweise dicht im weiten Raum um den Planeten gestaffelt. Rhodan und die Arkonidin wussten, dass sich kein einziges der Doppelrumpfschiffe ergeben würde. Auf Schussweite heran, begannen die galaktischen Einheiten zu feuern. Die PDP-Distanznadler waren durch die in den letzten Schlachten gewonnenen Erkenntnisse nochmals nachjustiert worden und verfügten damit über einen um dreißig Prozent höheren Wirkungsgrad. Die Kernschussweite betrug nunmehr 8,71 Millionen Kilometer. Die Wirkung entsprach weitgehend dem Paradim-Panzerbrecher. Sie war zwar überaus energieaufwendig, hatte aber nicht die Streustrahlungs-Negativwirkung des PDP der Jäger, so dass der Distanznadler in Großräumen zum Einsatz kommen konnte.

Perry Rhodan stand mit versteinelter Miene vor den Holos, die den Anfang der Schlacht um Rifa zeigten. Die AGLAZARE formierten sich neu, während die Festung der Inquisition ihren Standort im Orbit nicht wechselte. Innerhalb von wenigen Minuten bildete die Übermacht aus Terranern, Arkoniden und Pos bis einen wahren Einschließungsring. Ständige Metagrav-Manöver von Sekundenbruchteilen ergaben ein permanentes Rochieren, so dass den blauen Strahlen des Gegners kein Ziel geboten wurde, während im Gegenzug der Paradimpanzer der AGLAZARE nur noch wenig Schutz bot. Der Weltraum stand buchstäblich in Flammen. Die ersten Salven der Galaktiker richteten verheerende Verluste bei den Valentern an, während die eigenen Verluste noch zu zählen waren. Hunderte und Tausende von Valenterschiffen trieben schwer beschädigt aus der Schlacht, andere wurden in den Glutstürmen komplett vernichtet.

Perry Rhodan, Ascaris da Vivo und die Posbi-Kommandanten standen in ständigem Funkkontakt miteinander. Ihre Flottenbewegungen wurden von den Syntroiken koordiniert. Die ENTDECKER sowie die gigantischen GWALON-Raumer massierten sich über jenem Punkt im Orbit, wo sich die Festung der Inquisition befand. »Orbit« bedeutete in diesem Fall, angesichts der Kernschussweiten, bis zu 18 Millionen Kilometer

Sicherheitsabstand zum Planeten. »Was ist mit den Beibooten?«, fragte Pearl Ten Wafer. Rhodan schüttelte den Kopf. »Zu riskant. Wie wir wissen, ist die Oberfläche des Planeten von Mörserforts abgeriegelt. Die Reichweite des Endothermen Effekts beträgt bekanntlich dreihundert Kilometer. Das ist zu wenig für einen Raumkampf, aber genug für die Sicherung Rifas gegen Landtruppen.«

Der Endotherme Effekt war den Terranern nicht mehr unbekannt. Er war zuerst im Kampf um den Planeten Jontagu aufgetreten und hatte die Schiffe von innen heraus erhitzt, geradezu schmelzen lassen, trotz Paratrönschirmen. Draußen im All tobte weiterhin die gewaltige Schlacht. Die Mörserschiffe im Kampfgebiet, plumpe, zapfenförmige Raumschiffe von nur rund 180 Metern Länge, vergingen ausnahmslos in der ersten Angriffsphase. Die Polizeischiffe der Valenter wurden von der Gegenseite als Schutzschilde benutzt, deren Vernichtung jeweils ein paar Augenblicke verschaffte. »Die Festung der Inquisition«, sagte Lauter Broch't. »Wieso unternimmt sie keinerlei Flucht- oder Ausbruchversuch - trotz der sichtbaren Unterlegenheit der Verteidigerflotte?«

»Ich verstehe es auch nicht«, gab Rhodan zu. »Aber ich könnte mir verschiedene Gründe vorstellen.« »Lass mich raten«, sagte Pearl trocken. »An der Oberfläche von Rifa wird eine Waffe in Stellung gebracht, die der Flotte des Reiches trotz gegnerischer Übermacht den Sieg bringen könnte.« »Das ist die eine Möglichkeit«, stimmte Rhodan zu. »Die andere wäre, dass die Inquisition in kurzer Zeit sehr starken Entsatz erwartet.« Perry sah die Explosionen über dem Planeten. Er sah die Zerstörung von tausenden Valenterschiffen und einige eigene Verluste. Die mächtigen AGLAZARE hatten keine Chance. Dennoch ergriff kein einziges Doppelrumpfschiff die Flucht. Ihn schauderte.

Aber es musste sein, redete er sich ein. Wollten die Milchstraße und andere Galaxien in Zukunft vor der Inquisition der Vernunft und dem Reich Tradom sicher sein, musste es hier und jetzt zur Entscheidung kommen. Die Inquisitoren befanden sich mit ziemlicher Sicherheit an Bord der Festung. Eine solche Gelegenheit gab es vielleicht kein zweites Mal. »Perry?«, drang die Stimme Ten Wafers an sein Ohr, während er den Verlauf der Schlacht verfolgte und seinen Gedanken nachhing. »Ich muss noch einmal auf die Beiboote zurückkommen. Sie warten auf ihr Einsatzsignal.« »Ich habe dir doch gesagt, warum sie noch an Bord bleiben müssen.«

Die Epsalerin hob die mächtigen Schultern. »Dann tut es mir Leid, Perry. Einer der Kreuzer hat sich soeben selbst ausgeschleust. Es ist die LE-KR-27.« »Sind die verrückt geworden?«, brauste Rhodan auf. »Hol ihn zurück! Oder besser, ich mache das selbst!« Der Terraner begab sich persönlich zum Funkpult und rief die LE-KR-27. Keine Antwort. Die Hände in hilflosem Zorn geballt, flüsterte er: »Will Agott, nicht wahr? Er ist mir kein Unbekannter, aber diesmal ist er zu weit gegangen. Das wird ein Nachspiel haben.« »Wenn es dazu kommt«, unkte Pearl.

Will Agott war erfahren genug, um die Bordsyntronik dazu zu bringen, das Hangarschott für ihn zu öffnen und in dem Schutzschirm eine Strukturschleuse zu schaffen. Die LE-KR-27 wurde von der Antigravschleuder aus dem Hangar geschossen und nahm sofort Fahrt auf. Das Schiff entfernte sich mit Höchstwerten von der LEIF ERIKSSON. Es raste genau in die Raumschlacht hinein, geschützt durch seine Paratrönschirme. »Das wird Probleme geben«, sagte Denise. »Rhodan hat uns keine Freigabe gegeben. Und auf seinen Anruf hast du nicht reagiert, Will.«

»Und wenschon«, sagte der Kommandant. »Rhodan hat überflüssige Angst um uns. Ich weiß aus der Schlacht um Jontagu am besten, wie der Endotherme Effekt wirkt. Wir werden den Mörserforts ausweichen. Hast du gehört, Hein?« »Ja«, sagte der Pilot nur. Er war voll darauf konzentriert, den Kreuzer unbeschadet durch die Reihen der Valenter zu bringen. Über die planetaren Abwehrwaffen schien er sich keine allzu großen Sorgen zu machen. Rifa wirkte vom All aus wie eine riesige Feuerkugel. Die Oberfläche war schwarz, rot und gelborange. Lavaströme teilten die Landschaft, auf der kein grüner Fleck zu erkennen war. Dichte Rauchwolken verhüllten große Teile der Höllenwelt.

»Valenter von Backbord!«, rief Denise. »Dean, ballere ihnen eins vor die Nase!« »Wir haben leider keine Distanznadler. Und die Transformkanonen richten gegen die Paradimpanzer nichts aus«, entgegnete der Kanonier. Im selben Moment schossen die blauen Strahlen der AGLAZARE heran. Hein Burger brachte die LEKR-27 durch ein blitzschnelles, kurzes Überlichtmanöver in Sicherheit. Die Raumfahrer hielten den Atem an. Sie wussten, dass es für sie vorbei gewesen wäre, hätten die Valenter sie getroffen. Sie materialisierten in einem relativ leeren Gebiet des Alls über Rifa. Hier bildeten etliche lose gestaffelte Einheiten der Valenter einen letzten Verteidigungsring hinter der eigentlichen Schlacht.

»In diesem Augenblick. orten sie uns«, sagte Bellows. »Wir sollten ...« Weiter kam er nicht, denn die blauen Strahlen zuckten heran, und diesmal traf einer. Er durchschlug die Schutzschirme und fuhr ins Heck des Kreuzers. Die Besatzungsmitglieder schrien. Da die Andruckabsorber kurz flackerten, wurden sie hart durchgerüttelt. Nur die Tatsache, dass sie angeschnallt waren, verhinderte, dass sie aus ihren Sitzen geschleudert wurden. Metall ächzte. Alarmsirenen heulten. Stichflammen schossen aus den Verkleidungen der Instrumentenbänke. Im Heckbereich erfolgten Explosionen. »Der Metagrav ist hinüber!«, wurde aus dem Maschinenraum gemeldet. Die Verbindung war denkbar schlecht. Es knisterte und rauschte im Empfänger. »Unterlichtflug ist noch möglich, aber wir können nicht sagen, wie lange!«

»Verstanden!«, rief Will Agott. »Warum schießen die Burschen nicht weiter? Ein Treffer noch, und die LE-KR-27 war einmal!« »Deshalb nicht!«, rief Denise und zeigte auf einen der noch intakten Bildschirme.



»Einige unserer Schiffe sind durchgebrochen und greifen die Valenter an! « Dieser Angriff bewahrte sie vor der Vernichtung. Der Kreuzer war ein Wrack. Er konnte sich nicht mehr aus eigener Kraft in den Hyperraum retten. Denise stellte fest, dass kein Funkkontakt mit den galaktischen Schiffen mehr möglich war. »Wir sind zu nahe am Planeten«, teilte Hein Burger mit, als endlich die Alarmsirene verstummte. »Die Schwerkraft zieht uns auf ihn hinab. «

»Gegensteuern!«, befahl Will Agott. »Die Normaltriebwerke funktionieren doch noch. « Im gleichen Augenblick erschütterte eine weitere Explosion den Kreuzer, stärker als alle vorherigen. Die Folgen strafen den Kommandanten Lügen. Auch die Sublichttriebwerke des Schiffes funktionierten nicht mehr. Die LE-KR-27 war endgültig ein Wrack, das nur deshalb nicht atomisiert worden war, weil die galaktischen Einheiten die AGLAZARE in einem kurzen, aber heftigen Feuergefecht ausgeschaltet hatten. Aber Denise Richard konnte sie nicht um Hilfe bitten. Der Funk war tot. Verbittert mussten die vier Raumfahrer in der Zentrale des Kreuzers mit ansehen, wie die Kugelraumschiffe aus der Milchstraße wieder Fahrt aufnahmen und in den Hyperraum gingen.

»Das war ein reichlich gelungener Einsatz«, sagte Denise sarkastisch. »Und was jetzt? Wir stürzen mit steigender Geschwindigkeit auf den Planeten zu. « »Dann legen wir unsere flugfähigen Raumanzüge an und steigen aus, wenn wir noch wenige tausend Meter über der Oberfläche sind«, knurrte Agott. »Ich informiere die Besatzung. « Er meinte damit die *restliche* Besatzung. Selbstverständlich konnte ein 100-Meter-Kreuzer nicht von vier Leuten allein geflogen werden - jedenfalls nicht unter normalen Umständen. Es gab die Männer und Frauen im Maschinenraum, in der Medo-Station und in anderen peripheren Bereichen. Agott rief über den funktionierenden Interkom nach den Stationen - und musste feststellen, dass ihm nur noch fünf Menschen antworteten. Der Rest war das Opfer der Explosionen geworden.

Der Kreuzer raste ungebremsst der Oberfläche des Höllenplaneten entgegen. Als er eine Höhe von 5000 Metern erreicht hatte, öffneten sich die noch nicht verklemmten Schleusen, und insgesamt neun Raumfahrer stießen sich aus den Hangars. Die ganze Zeit über war es in dem Schiff zu Explosionen gekommen. Einige der Terraner hatten nicht mehr geglaubt, rechtzeitig aus ihm entkommen zu können. Jetzt schwebten sie in vergleichsweise sicherer Entfernung von ihm am nächtlichen Himmel des Vulkanplaneten, den sie hatten angreifen wollen. Darum konnte es jetzt natürlich nicht mehr gehen, sondern nur um das nackte Überleben. Helmfunk und Helmscheinwerfer hielten sie zusammen. Es gab keinen Mond, der die Nacht erhellte, sondern nur die rote und gelbe Glut von unten und die Blitze am Himmel. Jeder bedeutete, dass ein weiteres Schiff Opfer der Schlacht geworden war. Die LE-KR-27 raste unter ihnen dem Boden entgegen. Bevor sie ihn erreichte, explodierte sie in einem gewaltigen Feuerball. Niemand konnte sagen, ob dies auf den erlittenen Treffer zurückzuführen war oder auf den Endothermen Effekt. In den Anzügen der Terraner waren Nachtsichtgeräte eingebaut, mit deren Hilfe sie hervorragend sehen konnten. Unter ihnen tobte die Hölle. Tätige Vulkane schleuderten ihr Magma in die Höhe. Glutflüssige Lavafelder erstreckten sich über Hunderte Kilometer. Aus Spalten sprühten himmelhohe Magmavorhänge. Kochendes Gestein prasselte nach allen Seiten, zersprang, sammelte sich, floss in breiten Kanälen weiter, mäanderte in weiten Schleifen und überzog sich mit abdunkelnden Krusten, die vom verästelten Netzwerk greller Risse aufgebrochen wurden. An anderer Stelle blubberten heiße Schlammtpöffe, platzten Gasblasen oder wogten farbige Schleier, die brühheiße Böen zerfetzten und spiralgig vor sich hertrieben. »Und auf dieser Teufelswelt sollen wir überleben?«, fragte Denise über Funk. »Besser wären wir im Kreuzer gestorben, wenn er wenigstens einen Volltreffer erhalten hätte. « »Komm mir jetzt nicht so«, sagte Agott. »Wir leben noch und werden uns eine passende Landestelle suchen. Dieser erloschene Vulkankegel dort unten vor uns zum Beispiel. Wir steuern ihn an. In den Raumanzügen sind wir gegen die Hitze gefeit. Wir können in Ruhe abwarten, bis unsere Truppen Rifa erobert haben und landen. Mit dem Helmfunk sollten wir sie auf jeden Fall erreichen können, wenn sie sich nicht gerade das andere Ende des Planeten aussuchen. « Sie sanken weiter auf den erloschenen Vulkan zu. Und auf die Hölle.

»Ich kann an die Möglichkeit eines Entsatzes nicht glauben«, sagte Perry Rhodan. »Nein, ich glaube vielmehr, dass die Inquisition den Planeten Rifa unter allen Umständen schützen will sonst würde sie die ungeheuren Verluste an AGLAZAREN und Valenter-Polizeischiffen nicht dulden. « Tatsächlich schien es keinen Zweifel mehr am Sieger der Raumschlacht zu geben. Die galaktischen Einheiten hielten furchtbare Ernte unter den Valentern. Doch wie vorausgesehen ergriff kein einziger AGLAZAR die Flucht. »Warum?«, fragte Pearl Ten Wafer. »Was könnte so wichtig sein, dass die Inquisition dafür Unmengen an Schiffen opfert und zudem ihre Festung aufs Spiel setzt? « Sie hob die Schultern. »Abgesehen natürlich davon, dass Rifa ein wichtiger Eckpfeiler der Verteidigung für die Inquisition ist, der nicht ersetzt werden kann. Deshalb greifen wir ihn ja an. «

»Natürlich hast du Recht«, sagte Perry. »Ich kann mich nur des Gefühls nicht erwehren, dass mehr dahinter steckt. « »Das wäre ein Fall für die Beiboote«, sagte Pearl. Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein. Solange dort unten die Mörserforts existieren, werde ich keinen meiner Leute in den Tod schicken. Es reicht, dass Will Agott und seine Besatzung diesen Weg gewählt haben. « »Was tun wir dann?«, fragte die Kommandantin. »Auch wenn mich die Vorstellung quält: Wir werden angreifen, bis die Festung keine andere Wahl haben wird, als entweder einen Fluchtversuch zu unternehmen oder Rifa preiszugeben. Oder bis die Gegenseite

eine noch unerwartete Schwäche zeigt, die wir ausnützen können.«

»Verzeih, Perry, aber manchmal kommst du mir wie ein Träumer vor.« Er sah sie von der Seite her an. »Seit wann ist es falsch, Träume zu haben?« »Jetzt zum Beispiel« Er schwieg und betrachtete die Holos und Schirme. Jeder Lichtblitz, der sich im All ausbreitete, versetzte ihm einen Stich ins Herz. Mit jedem Blitz vergingen Hunderte, vielleicht Tausende von intelligenten Wesen, deren einzige Schuld es war, auf zwei verschiedenen Seiten zu stehen. Rhodan musste sich immer wieder vor Augen halten, dass die Galaktiker hier zwar in der Offensive waren, aber nur deshalb, weil sie einen mörderischen Aggressor in seine Schranken weisen mussten. Die LEIF ERIKSSON machte einen AGLAZAR nach dem anderen kampfunfähig. Es ging voran. Der Gegner hatte keine echte Chance mehr. Doch die Festung der Inquisition blieb an Ort und Stelle. Perry Rhodans Hoffnung auf eine unerwartete Schwäche schien ein Wunschtraum zu sein und zu bleiben.

## 6. Wer von beiden?

Marmock Tecot befand sich im zentralen Kommandoraum der Schwebenden Stadt Sa'Vymmakth. Dort verfolgte er den Raumkampf über dem Planeten Rifa.

Er schauderte, als er die Verlustquote der AGLAZARE eingeblendet bekam. Es war ungeheuerlich. Die bisher als unbesiegbar geltenden Doppelrumpfschiffe wurden furchtbar dezimiert. Der Ausgang der Schlacht schien festzustehen. Da erreichte ihn der längst befürchtete Anruf des Souveräns der Vernunft. Tecot wurde aufgefordert, sich sofort zu ihm zu begeben, wieder in den Gläsernen Saal. War es Zufall, dass sich in diesem Augenblick das Wapir wieder meldete? Der schon abgeschriebene Symbiont sendete einen schwachen Impuls. Ein unerwartetes Glücksgefühl durchströmte den Ehrwürdigen Wissenschaftler.

»Wapir, du lebst also doch noch?«, fragte er leise. Er sah sich schnell um, ob auch ja niemand die Veränderung bemerkt hatte, die mit ihm vorging. Rasch verließ er den Kommandoraum und betrat ein benachbartes, kleines Labor, in dem niemand anwesend war. Er schloss die Tür hinter sich. *Ich lebe, aber nicht mehr lange*, sendete das Wapir. *Mit mir geht es endgültig zu Ende. Mein einziger Trost ist, dass es auch dem Symbionten deines Stellvertreters so geht, Herr. Auch er stirbt langsam, aber sicher.* »Der Kampf hat euch beide gleichermaßen geschwächt?«, fragte Tecot niedergeschlagen. *Ja, Herr. Nur besitzen wir einen Vorteil.*

»Welcher ist das? Kannst du dich wirklich nicht regenerieren?« Der Wissenschaftler dachte daran, dass er längst auf dem Weg zum Souverän sein müsste. Sicher würde seine Verspätung nicht ohne Strafe bleiben. Doch plötzlich spürte er wieder das in seinem Leib, was nicht da sein durfte. Gleichzeitig empfing er ein Gefühl tiefer Zufriedenheit von seinem Wapir. *Fühlst du es, Herr?, fragte das Wesen. In dir wächst neues Leben heran. Es braucht mich jetzt nicht mehr. Ich kann in Frieden sterben.* »Du meinst... ein... Ableger von dir? Ein zweites Wapir?« *Du hast schnell begriffen, Herr. Wenn ich abgestorben bin, wird es an meine Stelle treten und dir dienen. Wir Wapire vermehren uns auf diese Art, indem wir Ableger im Körper unseres Wirts deponieren.*

Marmock Tecot wusste nicht, was er denken sollte. Einerseits war es ihm nicht unrecht, nach dem Tod seines Symbionten einen Ersatz für ihn zu bekommen. Zum anderen fühlte er sich übergangen. Er stellte sich vor, dass in seinem Leib eine grüne Kugel heranwuchs, bis zur Größe einer Faust. Wie sollte er sie »gebären«? Die Antwort lag auf der Hand, und sie war nicht sehr appetitlich. Er durfte nicht weiter daran denken. Was zu geschehen hatte, würde wohl auch geschehen. Er konnte es nicht ändern. Er musste zum Souverän der Vernunft! Wenn es nicht schon zu spät war! »Hör zu, Wapir«, sagte er. »Du musst noch eine Weile aushalten und mich in den Gläsernen Saal begleiten. Du weißt, was uns dort bevorsteht?«

*Der Souverän, ja*, antwortete der Symbiont. *Lass dich durch mich nicht aufhalten, Herr.* Marmock Tecot verließ das Labor. Er war innerlich aufgewühlt. Was sollte er dem Souverän sagen, wenn dieser sich nach dem Stand des KATAPULT-Projekts erkundigte? Wie ein Schlafwandler passierte der Ehrwürdige Wissenschaftler die Gänge, nahm Schächte und vertraute sich wieder den Laufbändern an. Durch die transparente Hülle der Stadt sah er die Lava aus dem Vulkanschlund heraufschießen. Er bildete sich ein, dass der Feuerberg wütender sei als jemals zuvor. Der wirkliche Schock traf ihn, kurz bevor er den Eingang zum Gläsernen Saal erreichte. Aus einem Seitengang trat ein Dhyraba'Katabe hervor - kein Geringerer als Annin Coffoal.

»Du?«, fragte Tecot entgeistert. »Was hast du hier zu suchen?« »Ich denke, das Gleiche wie du, alter Mann«, sagte sein Stellvertreter. »Der Souverän der Vernunft hat mich zu sich gerufen.« »Also uns beide«, murmelte Tecot, die Hilferufe seines Wapirs missachtend. »So sieht es aus«, sagte Coffoal und verzog plötzlich das Gesicht. Wieder griff er sich an die Brust. Er stöhnte und krümmte sich. Sein Gesicht wurde zur Grimasse. »Dein Wapir!«, triumphierte Tecot. »Ich weiß, dass du einen trägst. Der Symbiont stirbt, nicht wahr?«

»Zum Teufel mit dir!«, brachte Annin Coffoal heraus. Plötzlich öffnete sich vor ihnen die Tür. Die beiden Wissenschaftler konnten in den Gläsernen Saal sehen. Und sie sahen den Souverän der Vernunft, flankiert von seinem Roboter. Sofort senkten sie den Blick und fragten sich, ob es bereits zu spät war. Sie hatten seine Gestalt für den Bruchteil einer Sekunde gesehen, und das nicht einmal willentlich. Aber wusste das auch der Souverän?

Seine Anwesenheit überströmte alles. Es war, als gäbe es nur ihn allein in der Halle. Es war noch schlimmer als beim ersten Mal, dachte Marmock Tecot - soweit er noch in der Lage war, klar zu denken. Sein Wapir *schrie!* Die Nähe von Coffoals Symbionten brachte es zur Raserei. Tecot spürte seine Zuckungen, als er sich mit seinem Stellvertreter dem Herrn der Inquisition näherte, bis der Souverän eine Hand hob. Die beiden Wissenschaftler *sahen* es nicht, aber sie spürten es: Sie empfingen den eindringlichen Befehl: »Bis hierhin und nicht weiter!« Sie blieben stehen, erfüllt von kreatürlicher Angst. Jedenfalls ging es Marmock so. Wie sein Stellvertreter fühlte, wusste er nicht. Er konnte es sich jedoch vorstellen. Wie gut Annin Coffoal auch mit der Inquisition vertraut sein mochte - er musste ebenfalls unter dem furchtbaren psychischen Druck leiden, der von dem Souverän ausging.

Die beiden Dhyraba'Katabe spürten mit voller Wucht eine kaum gezügelte Wut, die ihnen entgegenschlug. »Marmock Tecot! Annin Coffoal!«, vernahm der Ehrwürdige Wissenschaftler, während sich sein Körper unter Schmerzen bog. »Ich verlange zum letzten Mal Aufklärung über den Stand der Dinge. Das KATAPULT ist noch immer nicht betriebsbereit.« »Das ist richtig«, antwortete Coffoal. »Aber der KATAPULT-Hort wird in fieberhafter Eile startbereit gemacht. Die letzten Baugruppen des eigentlichen KATAPULTS werden aus Zeitmangel nicht montiert, aber doch wenigstens verladen. Ich bitte dich zu bedenken, dass draußen im All die Schlacht um Rifa in vollem Gang ist.« »Glaubst du, ich wüsste das nicht, Törichter?«, klang die Stimme des Souveräns auf. »Ich habe weiterhin erfahren, dass das KATAPULT eigentlich längst hätte fertig sein können - und dass ein Konflikt zwischen euch beiden daran schuld ist, dass dies nicht der Fall ist!«

Tecot war wie vor den Kopf geschlagen. Neben ihm stand sein Widersacher - und der Souverän der Vernunft wusste genau um die Dinge! Der Souverän schwieg. Er wartete auf eine Antwort, eine Rechtfertigung. Aber was sollte er sagen? Auf keinen Fall durfte er seinem Stellvertreter das erste Wort überlassen. Der Ehrwürdige Wissenschaftler begriff, dass an diesem Punkt nur noch die Flucht nach vorn helfen konnte. Nur einer der beiden Dhyraba'Katabe würde den Gläsernen Saal in der Schwebenden Stadt lebendig verlassen können.

Das sterbende Wapir bestärkte ihn darin. Mit letzter Kraft peitschte es ihn voran, erleichterte ihm die Initiative. Als Marmock Tecot endlich sprach, kam es ihm vor, als kämen die Worte aus einem fremden Mund. Aber der Bann war gebrochen. »Es ist richtig«, sagte er, »dass es einen Konflikt zwischen meinem Stellvertreter und mir gibt. Aber er sieht so aus, dass mich Annin Coffoal lange Zeit hintergangen hat. Die gesamte Schuld daran, dass das KATAPULT noch nicht vollendet ist, trifft ihn!« »Wie das?«, fragte der Souverän. »Hast du Beweise?«

»Beweise genug!«, rief Tecot. »Ich klage ihn an! Annin Coffoal besaß offenbar die ganze Zeit über das nötige Wissen, um das Projekt KATAPULT zur Reife zu führen, und er hat es bewusst zurückgehalten, um meine Stellung zu untergraben und selbst an die Macht zu kommen!« »Das ist eine schwere Anschuldigung«, sagte der Souverän. »Was hast du darauf zu erwidern, Annin Coffoal?« Schon triumphtierte Marmock Tecot, aber er tat es zu früh. Denn wenn er erwartet hatte, einen Versuch zur Lüge zu hören, sah sich der Ehrwürdige Wissenschaftler getäuscht. Zu spät erkannte er, dass der junge Stellvertreter angesichts des allumfassenden Geistes des Souveräns gar nicht anders konnte, als seine Verfehlungen einzugestehen. »Es ist wahr«, sagte Coffoal. »Ich hatte das Wissen und die Kraft, doch ich wollte selbst an die Spitze der Hierarchie auf Rifa. Ich habe mein Wissen zurückgehalten, um Marmock Tecot zu schaden, ihn als Versager hinzustellen. Ich kann nur um Vergebung bitten und das Projekt so weit wie möglich beschleunigen.« Marmock Tecot fasste es nicht. Alles hatte er erwartet, nur nicht dieses Geständnis. Heller Triumph stieg in ihm auf. Er hatte doch gewonnen! Sein Stellvertreter hatte sich selbst gerichtet. Er würde nun für seine Haltung sein Leben lassen, so viel stand fest. Er selbst dagegen sah sich endlich wieder an der Spitze der Dhyraba'Katabe.

Der Triumph allerdings währte nicht lange. Der Souverän der Vernunft schwieg für lange Augenblicke. Als er dann wieder sprach, zerstörte er Tecots Hoffnungen in einem einzigen Moment. Marmock konnte nicht fassen, was er hörte. Es war, als hätte ihn ein Dolchstoß getroffen. »Ich bin zu einem Entschluss gekommen«, sagte der Souverän der Vernunft. »Einer von euch beiden hat den Tod verdient.« *Annin*, durchfuhr es noch einmal den Ehrwürdigen Wissenschaftler. Doch dann erkannte er die entsetzliche Wahrheit. Die eiskalte mentale »Hand« des Souveräns griff nicht nach Annin Coffoal, sondern nach Marmock Tecot! Es war ein Gefühl, als würde sein Innerstes nach außen gedreht. Im gleichen Moment starb das Wapir.

»Nein!«, schrie Tecot. »Das ist ein Irrtum! Ich bin nicht schuldig, sondern er!« Im gleichen Moment erkannte er seinen furchtbaren Denkfehler. Der Souverän der Vernunft legte keinen Wert auf Gerechtigkeit, sondern er ließ den *nützlicheren* Wissenschaftler am Leben - und das war für ihn Annin Coffoal. »Marmock Tecot«, hörte er, während er dahinsiechte, die Stimme des Souveräns, »hat über Jahre hinweg den Aufstieg eines Wissenschaftlers blockiert, der den ihm gestellten Aufgaben offensichtlich besser gewachsen war als er selbst.

Marmock Tecot hat damit wissentlich eine schnellere Abwicklung des Projekts KATAPULT verhindert!«

Tecot härte die Worte nur noch wie durch schalldämpfende Schleier hindurch. Er konnte es nicht fassen. Die eiskalte »Hand« des Souveräns der Vernunft brachte ihn um. Und dazu kam... ...Das Absterben des Wapirs. Der Symbiont zog sich, kristallisierend, aus seinem Körper zurück. Das Letzte, was Marmock Tecot von dieser Welt mitnahm, war ein starker Schmerz.

Wenig später kehrte der Souverän der Vernunft durch eine Strukturlücke per Transmitter in die Festung der Inquisition zurück. Er wusste, dass Annin Coffoal in der Schwebenden Stadt nun alles tun würde, um den KATAPULT-Hort startbereit zu machen und die letzten Baugruppen verbauen zu lassen. Er wurde dort nicht mehr gebraucht. Weder der Souverän noch Annin Coffoal hatte die grüne Kugel gesehen, die unter Tecots Gewand hervorgekommen war und sich blitzschnell entfernt hatte. Der Souverän übernahm nun persönlich die Kontrolle über die Festung und die Raumschlacht. November verschaffte sich rasch ein Bild. Er behielt selbst im schlimmsten Schlachtengetümmel den Überblick. Er gab Befehle an die Valenter in ihren AGLAZAREN und gruppierte sie um. Kein AGLAZAR-Kommandant hatte eine solche Übersicht wie er. Aber nicht alles lief nach seinem Willen. Probleme bereiteten ihm ausgerechnet zwei der anderen noch lebenden Inquisitoren. Permanent trafen Funksprüche von seinem Zweiten und seinem Fünften Inquisitor ein. Jeder befand sich in seinem eigenen, von der eigentlichen Festung abgekoppelten Satelliten. Es klang, als hätten die beiden sich untereinander abgesprochen. Beide Inquisitoren forderten, mit aller Macht aus der für die Inquisition immer verlustreicher werdenden Raumschlacht auszubrechen und Rifa zu opfern. Der Souverän lehnte dies mit aller Entschiedenheit ab, und zwar mit dem Hinweis, dass zuvor unbedingt die Rettung des KATAPULT-Horts gelingen müsse. Solange die Einheit nicht startbereit war, würde man Rifa verteidigen - trotz aller Verluste.

Murrend gehorchten die Inquisitoren. Die Schlacht dauerte an und forderte auf Seiten des Reiches furchtbare Verluste. Der Souverän dirigierte seine Einheiten, so gut er konnte. Dennoch stieg die Verlustquote ins Unermessliche. Er nahm Funkkontakt mit Annin Coffoal auf und erkundigte sich nach den Fortschritten auf Rifa. Coffoal versicherte, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis der KATAPULT-Hort startbereit sei. Er sprach von wenigen Stunden - höchstens. November stand reglos vor seinen Schirmen und Holos. Er war innerlich wie äußerlich unbewegt. Das millionenfache Sterben über dem Planeten berührte ihn nicht. Seine einzige Sorge galt dem KATAPULT. Wenn sein Hort erst einmal im Weltraum und in Sicherheit war, war ihm das Schicksal Rifas und der Dhyraba'Katabe ziemlich egal. Rifa und die Wissenschaftler waren zwar wichtig, aber nicht unersetzbar.

Noch einmal meldeten sich die beiden aufsässigen Inquisitoren. November kanzelte sie unwirsch ab. Ihre Holos erloschen. Doch nur wenige Minuten später geschah das Ungeheuerliche: Zwei der abgekoppelten Satelliten der Festung verließen ihre Position. Es waren jene, die vom Zweiten und Fünften Inquisitor kommandiert wurden. Die beiden verloren anscheinend die Nerven und versuchten, sich in Sicherheit zu bringen. November ließ sie anfunken, aber sie antworteten nicht. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gab er es auf, rief dafür die Schlachtschiffe in ihrem Geleitschutz an. Er ließ jegliche Flankensicherung von den beiden Satelliten abziehen. Damit standen der Zweite und Fünfte Inquisitor inmitten dichtester Schiffskonzentrationen mit einem Mal völlig für sich allein da. Es war eine Situation, die auf beiden Seiten für äußerste Verwirrung sorgte.

Nur November blieb eiskalt. Für ihn waren die Aufsässigen bereits gestorben. Und das wussten auch sie. Unter dem Dauerfeuer der Galaktiker konnten sie sich nicht mehr zurückziehen. Ihnen war klar, dass sie als Fahnenflüchtige keine Begegnung mit dem Souverän mehr überleben würden. Die beiden Satelliten explodierten fast synchron, und sie überschütteten dabei das System Rifa mit einem derart intensiven Schauer hyperenergetischer Strahlung, dass sämtliche Ortungssysteme für Minuten geblendet wurden. November war zufrieden. Das ausgebrochene Chaos lieferte ihm genau den Aufschub, den er so dringend benötigt hatte. Die Schlacht war nicht vorüber, aber sie musste unterbrochen werden, während sämtliche Einheiten auf beiden Seiten fieberhaft daran arbeiteten, ihre Ortssysteme neu zu kalibrieren, beschädigte Teile auszutauschen oder auch Redundanzanlagen in Betrieb zu nehmen.

Die Zeit arbeitete für den Souverän. Während er begierig auf das Signal von Rifa wartete, zog er für sich Bilanz. Der Siebte Inquisitor war mit jenem Satelliten der Festung der Inquisition gestorben, der beim Kampf um das Sternenfenster beschädigt worden und anschließend im Trapiz-System explodiert war. Die Sechste Inquisitorin war ebenfalls tot, verstorben vermutlich auf dem Planeten Sharamandie, dem Zentrum der Minullu-Allianz. Der Dritte Inquisitor war beim Untergang Rishtyn-Jaffamis auf Linckx gestorben.

Die Erste Inquisitorin schließlich, die Verräterin, war ebenfalls tot, hingerichtet durch November selbst. Und nun der Zweite und der Fünfte lebte nur noch der Vierte! November stellte all dies nüchtern fest. Noch lebte er, allein darauf kam es an. Solange er lebte und die Fäden zog, lebte und herrschte die Inquisition. Daran führte kein Weg vorbei. Er wartete. Wann endlich meldete sich Annin Coffoal? Wann gab er das Signal, dass der KATAPULT-Hort starten konnte? Der Souverän ahnte, dass es sich nur noch um Minuten handeln konnte...

## **7. Durch die Hölle**

Sie landeten auf dem Kegel des inaktiven Vulkans, keine zehn Meter vom Kraterrand entfernt. In ihren Raumanzügen und den zusätzlich aktivierten Schutzschirmen spürten sie nichts von der Hitze, die sie umgab. Die Instrumente ihrer Monturen zeigten eine Außentemperatur von über hundert Grad an. Obwohl noch Nacht, war es nicht ganz dunkel. Der dunkelrote Schein ferner Glut schuf ein gespenstisches Zwielficht. Tief unter ihnen wälzte sich ein Strom feuriger Magma, Krusten und Felsen mit sich ziehend. Die Atmosphäre war nicht atembar. Ihre Sauerstoffvorräte reichten für knapp drei Tage, die Nahrungskonzentrate

ebenfalls.

»Willkommen im Hades«, sagte Denise spöttisch. »Eigentlich hätte der Leibhaftige persönlich zu unserer Begrüßung erscheinen müssen meint ihr nicht auch? « »Vielleicht tut er das noch«, knurrte Agott. »Oder er schickt uns eine Abordnung aus lauter kleinen Hilfsteuflern. « »Ich verstehe euch nicht«, beschwerte sich Dean Bellows. »Aber das ist Humor, nicht wahr? « »Na klar«, sagte Will Agott. »Wenn wir keinen Humor mehr besäßen, wären wir tot. « »Ich verstehe euch nicht! Soeben sind die meisten von uns gestorben, und bei der Raumschlacht müssen Millionen ihr Leben lassen - und ihr zieht es ins Lächerliche! «

»Wir ziehen gar nichts ins Lächerliche, Dean«, sagte Denise. »Nenne es Verzweiflung! Früher sagte man auch Galgenhumor dazu. « Der junge Terraner schwieg. Aber er schien ernsthaft über ihre Worte nachzudenken. Vielleicht lenkte ihn das ab. Dann war wenigstens schon etwas gewonnen. Unaufhörlich regneten Meteoriten auf die Oberfläche von Rifa herab. Fast zu spät erkannten die Raumfahrer, dass es sich nicht um kosmische Körper handelte, sondern um Trümmerstücke von Raumschiffen, die wohl versucht hatten, auf dem Planeten notzulanden, beim Anflug aber zerborsten waren. Will Agott behielt die Nerven und suchte nach einer Deckungsmöglichkeit. Hier oben auf dem Grat gab es sie nicht. Sie mussten tiefer an den Flanken des Berges hinabfliegen und nach einer Höhle oder einem Stollen suchen. »Wir tauchen ab!«, rief er seinen Begleitern zu. »Wir suchen uns eine Deckung und warten das Ende der Schlacht ab! Vorher hat es keinen Zweck, etwas zu unternehmen! «

Für einen der Menschen kamen seine Worte zu spät. Dennis Suad, einer der Techniker, wurde von einem der glühenden Splitter getroffen und durchbohrt. Sein Schirm konnte ihn nicht dagegen schützen. Die anderen konnten nichts für ihn tun. Langsam flogen sie, dicht über dem Fels, an der Flanke des Vulkans hinab. Dass er nicht erloschen war, merkten sie, als sie die Rauchfäden und -schleier sahen, die aus Spalten im Gestein aufstiegen. Der Berg konnte jeden Augenblick wieder zum Leben erwachen...

Plötzlich fielen der Helmfunk und alle Ortungssysteme ihrer Anzüge aus. Sie konnten sich nur noch durch Gesten verständigen. Natürlich ahnten sie nicht, dass hoch oben im Orbit soeben zwei Satelliten der Inquisitionsfestung im Feuer der galaktischen Einheiten explodiert waren. Als nach Minuten die Systeme ihrer Monturen wieder funktionierten, hatte Will Agott eine Höhle entdeckt, in der die mittlerweile nur noch acht Überlebenden vorläufig Unterschlupf fanden. Sie flogen hinein, aber nur, um sofort wieder umzukehren. Glutflüssige Lava spritzte ihnen aus ihrem Hintergrund entgegen.

»Es hat keinen Sinn!«, sagte Denise Richard. »Hier wird es nirgendwo anders sein! Wir müssen fort von diesem Berg! « Plötzlich brach unter ihnen ein mächtiger Geysir auf. Fontänen kochenden Wassers wirbelten die Gruppe durcheinander. Ihre Schirme und Monturen schützten sie diesmal noch. Aber die Warnung war deutlich gewesen. »Wir fliegen nach Norden!«, rief Will Agott. »Eine Richtung ist so gut wie die andere. Aber dort ist die Landschaft ebener.« Niemand widersprach ihm. Sie änderten ihre Richtung und flogen ihm nach, dem fernen Feuerschein von Glut, Magma und Lava entgegen. Nach wie vor hagelte es glühende Splitter vom Himmel, manche so groß wie ein Haus. Es war ein Selbstmordunternehmen, in geringer Höhe über die Oberfläche von Rifa zu fliegen. Mehr als einmal zischten die Trümmerstücke zwischen und neben den Schiffbrüchigen in die Tiefe und bohrten sich in das noch halb flüssige, von dunkler Schlacke bedeckte Gestein.

»Es ist ein Wunder, dass wir noch leben!«, rief Denise. »Wunder geschehen«, antwortete Agott knapp. Er wusste selbst nicht genau, wonach sie suchten. Selbst wenn es hundert Stützpunkte der Dhyraba'Katabe auf diesem Planeten gab, waren sie viel zu spärlich gesät, um zufällig auf einen von ihnen zu treffen. Und wie sollten sie dann in ihn eindringen? Lavazungen spritzten zu ihnen herauf. Ein Besatzungsmitglied geriet mitten in eine von ihnen, und auch ihm konnten angesichts solch elementarer Gewalten weder sein Schutzschirm noch sein Anzug mehr helfen. Von nun an waren sie nur noch zu siebt.

»Ich orte etwas!«, rief Denise plötzlich. »Genau vor uns. Energieemissionen!« »Hier steckt alles voll Energie, Schätzchen«, knurrte Agott. »Nicht von dieser Art, Will! Es ist künstliche Energie, bis ins mehrdimensionale Spektrum hineinreichend! Genau vor uns!« »Dann sehen wir es uns an. « Diesmal führte Denise. Sie hatte die besten Instrumente. Es ging über einen Lavasee, aus dem gefährliche Fontänen spritzten, teilweise hoch über die Raumfahrer hinaus. Doch das Glück blieb ihnen treu. Weder die Lavageschosse von unten noch die Splitter vom Himmel, die heulend und zischend neben, vor und hinter ihnen niedergingen, vermochten sie in ernste Gefahr zu bringen.

Und dann sahen sie es vor sich: ein Felsplateau von etwa hundert Metern Durchmesser, das aus dem Lavasee ragte, fünfzig Meter hoch. Genau in seiner Mitte befand sich, zwischen Trümmern liegend, ein hoher Torbogen. »Heilige Milchstraße!«, entfuhr es Agott. »Ein Transmitter!« »Das denke ich auch«, sagte Denise. »Fragt sich nur, ob er noch aktiv ist!« »Ich muss warnen«, kam es von Bellows. »Das sieht mir zu sehr nach einer Einladung aus. « »Mag sein oder nicht sein«, konterte Will. »Jedenfalls haben wir keine andere Wahl. « Wie zur Bestätigung seiner Worte zischten weitere Glutteile aus der Raumschlacht über Rifa auf sie herab. Die Terraner warfen sich instinktiv zu Boden, was ihnen im Fall eines Treffers nichts genützt hätte - im Gegenteil, sie wären nur noch verletzbarer gewesen. So aber überlebten alle sieben. Sie hoben wieder ab und nahmen Kurs auf das Transmitterfeld, das leicht fluoreszierte. Denise flog als Erste hindurch und entmaterialisierte und dann die anderen bis auf Hein Burger, der im letzten Moment von einem Splitter aus dem All getroffen wurde.

In der Zentrale der LEIF ERIKSSON war man inzwischen fest davon überzeugt, dass man in der Festung der Inquisition auf ein ganz bestimmtes Ereignis wartete. Die Inquisition wollte den Planeten Rifa unter allen Umständen halten, vielleicht bis zum letzten Schiff. Denn die Niederlage der Truppen des Reiches war furchtbar. Von den anfangs einhunderttausend AGLAZAR-Schiffen kämpften nur noch rund dreißigtausend. Und mit jeder Stunde wurden es weniger. »Wir sollten es noch einmal mit einer Aufforderung zur Kapitulation versuchen«, schlug Pearl Ten Wafer vor. »Die Inquisitoren sind doch nicht blind. Sie stehen auf verlorenem Posten und wissen das.«

»Es ist zwecklos«, widersprach Lauter Broch't. »Wir haben es oft genug versucht, quasi stündlich.« Perry Rhodan stand mit ausdrucksloser Miene bei ihnen. Er hatte nicht viel gesagt in den letzten Minuten. »Wir werden es weiterhin versuchen«, sagte er. »Aber was mir Kopfzerbrechen bereitet, ist das selbstmörderische Verharren des Gegners um Rifa. Der Planet ist für sie verloren. Was also ist so furchtbar wichtig für sie, dass sie so stur an Ort und Stelle bleiben?«

»Um das herauszufinden, müssten wir möglicherweise Landekommandos hinabschicken«, sagte Pearl. Als wären ihre Worte in der KARRIBO gehört worden, meldete sich Ascari da Vivo. Ihr Holo entstand direkt in dem terranischen Flaggschiff.

»Mascantin?«, fragte Rhodan. In der letzten Stunde hatten sie nicht viel Zeit für Kontakte gehabt. »Was hältst du von der Taktik der Inquisition?« »Das Gleiche wie du«, antwortete sie. »Seit unserem letzten Gespräch bin ich noch überzeugter davon. Die Inquisitoren warten auf ein bestimmtes Ereignis; auf etwas, das von Rifa kommen wird.« Die Arkonidin schaute den Terraner entschlossen an. »Ich werde Landetrupps auf den Planeten schicken. Wir haben neben den Schwebenden Städten ein halbes Dutzend große Stationen auf der Oberfläche des Vulkanplaneten ausgemacht. Wir werden ihre Schutzschirme vom All aus so überlasten, dass sie zusammenbrechen. Unsere Leute werden dann leichtes Spiel mit den Dhyraba'Katabe haben und herausfinden, was dort unten so wichtig ist.«

»Das ist Mord!«, widersprach Rhodan. »Ohne Schutzschirme sind die Dhyraba'Katabe verloren. Die Hitze und die giftige Atmosphäre werden sie umbringen! Dazu kommen die Trümmereinschläge. Wir...« »Die Dhyraba'Katabe sind unsere Feinde. Sie arbeiten an etwas, das wichtig für die Inquisition ist. Wir müssen eingreifen, bevor es auf bei den Seiten noch mehr Tote gibt, als bei einem Landemanöver zu erwarten sind.«

»Nicht alle Dhyraba'Katabe auf Rifa sind für die Machenschaften der Inquisition verantwortlich.« »Das stimmt«, sagte sie. »Aber möglicherweise bereiten ihre führenden Köpfe eine Aktion vor, die unseren Sieg in eine Niederlage verwandeln kann. Dann gibt es noch viel mehr Todesopfer. Denk daran, Terraner! Unsere Landetrupps bereiten sich bereits auf ihren Einsatz vor.«

»Und die Mörserforts? Der Endotherme Effekt?« »Diese Schlacht wird nicht allein im Weltraum entschieden, sondern auch auf dem Planeten.« »Du gefährdest mit einer solchen Aktion das Leben deiner Leute«, sagte der Terranische Resident. »Es muss andere Möglichkeiten geben.« »Das ist deine Sicht der Dinge. Wir handeln lieber zielbewusst.« Damit verblasste ihr Holo. Perry Rhodan spürte, wie sich die Blicke auf ihn richteten. Er drehte sich mit einem Ruck um. »Ich werde unsere Leute nicht in den Tod schicken«, sagte er heftig. Pearl Ten Wafer schien etwas entgegen zu wollen, doch sie schwieg. Perry Rhodan blickte an ihr vorbei auf einen der großen Bildschirme und sah, wie wieder Bewegung in die Flotte des Gegners kam. »Sie ziehen sich zusammen«, sagte Lauter Broch't. »Es sieht ganz so aus, als sei der grüße Augenblick gekommen. Oder er steht unmittelbar bevor.«

## 8. Die Flucht der Festung

Die AGLAZAR-Streitkräfte konzentrierten sich über jenem Teil des Planeten, in dessen Zentrum sich die Schwebende Stadt Sa'Vymmakth befand, über dem gewaltigen Vulkan Savy. Jeden Augenblick konnte, musste das Signal von Annin Coffoal kommen. Der Souverän der Vernunft blieb ruhig. In seinem dunklen Herzen war kein Platz für Gefühle. Ihm blieben trotz aller Verluste noch genug Schlachtschiffe, um sein Vorhaben zu realisieren. Nur darauf kam es an. November gab Durchhalteparolen aus. Die eigene Flotte war auf die Festung und rund dreißigtausend Katamare reduziert, während die Gegenseite praktisch kaum Verluste hinnehmen musste. Die Inquisitoren hatten die Milchstraßenbewohner sträflich unterschätzt, 'ein unentschuldigbarer Fehler. Um diesen Fehler so schnell wie möglich wieder gutzumachen, brauchte er das KATAPULT.

Der Souverän wartete, wartete... Die Minuten dehnten sich endlos lang. Eine Ewigkeit schien zu verstreichen, während die Galaktiker erbarmungslos angriffen. Und dann kam endlich das ersehnte Zeichen! Annin Coffoal hatte Wort gehalten. Der KATAPULT-Hort war startbereit. Ein ganzes Dutzend Fliegender Horte, allesamt elf Kilometer hoch und raketenförmig, erhoben sich aus unterirdisch angelegten Hangars in der Oberfläche des Vulkanplaneten und beschleunigten gen Orbit. Eine der Einheiten war der KATAPULT-Hort. November ließ noch im selben Augenblick das Durchbruchsmanöver einleiten. Die Festung der Inquisition eröffnete aus allen VAI-Kanonen das Feuer. Das Gleiche taten die Katamare, die als Schutzschilde den Flugweg der Festung und der zwölf Horte frei blockten. Es kam zu weiteren schweren Verlusten, denn die Galaktiker schienen die Absicht des Gegners zu erkennen und, griffen umso wütender an.

November sah es ungerührt. Hunderte, *Tausende* Schlachtschiffe wurden im Feuer der Milchstraßenbewoh-

ner zerschossen, während die Horte weiter Fahrt aufnahmen und dem Eintauchpunkt in den Hyperraum entgegenjagten, in ihrer Mitte die Horte und die Festung. Dann explodierten die ersten vier Horte, fast gleichzeitig. Die Galaktiker schossen jetzt mit den schwersten Kalibern gezielt auf sie. Zwei weitere wurden getroffen und vernichtet - dann war es so weit. Der Sprung in den Hyperraum gelang. Die AGLAZARE und die Festung der Inquisition verschwanden aus dem normalen Raum-Zeit-Kontinuum, mit ihnen die sechs verbliebenen Horte. Der Souverän der Vernunft registrierte mit Erleichterung, dass sich unter ihnen der KATAPULT-Hort befand. Die Feinde konnten ihm nichts mehr anhaben. Er war in Sicherheit, nur darauf kam es an. November sah endlich wieder zuversichtlicher in die Zukunft. Mochten die Milchstraßenvölker glauben, einen großen Sieg errungen zu haben - sie wurden ihren Irrtum bald schon erkennen...

»Ich *wusste* es!«, sagte Perry Rhodan. »Wir alle wussten es. Die zwölf raketenförmigen Riesenschiffe, von Rifa gestartet und von allen Kräften der Inquisition in den Hyperraum begleitet auf *sie* haben die Inquisitoren so lange gewartet. Gibt's schon weitere Berichte über sie?« Lauter Broch't schüttelte den Kopf. »Wir konnten bislang nicht orten, ob und wo die Flotte aus dem Hyperraum kommt. Einige Kreuzer versuchen derzeit, die Spur aufzunehmen. Es wird aber nicht einfach werden.« Rock Mozun, der etrusische Erste Pilot und Emotionaut, meldete sich zu Wort. »Ich muss Pearl und der Arkonidin beipflichten. Wir haben insgesamt etwa tausend Schiffe verloren. Du hast nicht gezögert, mit den Arkoniden und den Pos bis zusammen den Angriffsbefehl zu geben, obwohl du wusstest, dass es viele Opfer geben würde. Weshalb hast du dann gezögert, rechtzeitig Landetrupps auszuschleusen?«

»Das Rifa-System gehört uns«, schlug die Kommandantin in dieselbe Kerbe. »Spätestens jetzt sollten wir dem Beispiel der Arkoniden folgen. Ihre Beiboote sind gestartet, ihre Soldaten regnen bereits auf die Oberfläche hinab. Die Strahlkanonen der KARRIBO und einiger Schlachtschiffe haben die Schutzschirme der Bodenstationen zerstört. Es kann höchstens noch Minuten dauern, bis die Arkoniden landen und die Stationen in Besitz nehmen.« »Die Posbis übrigens auch«, fügte Humphrey Parrot hinzu, der Chefwissenschaftler der LEIF ERIKSSON. »Tausende von Robotern haben sich aus den Fragmenträumen ausgeschleust.« Perry Rhodan kämpfte mit sich. Seine Backenmuskeln zuckten. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

»Noch keines der arkonidischen Beiboote ist angegriffen worden«, sagte er schließlich. »Auch auf die ausgeschleusten Soldaten wird nicht geschossen. Das kommt mir fast schon zu einfach vor.« Pearl Ten Wafer schaute ihn direkt an. »Du hast Recht, Perry. Es könnte eine Falle sein. Aber wir müssen reagieren.« Der Terraner gab sich einen Ruck. »Natürlich«, sagte er. »Wir schicken ebenfalls Beiboote hinab, aber vor allem mit robotischen Besatzungen. Bevor wir nicht die Oberfläche gesichert haben, will ich nicht, dass unsere Leute sehenden Auges in eine mögliche Falle fliegen.« Er hob die Schultern. »Obwohl ich ohnehin nicht glaube, dass wir auf große Geheimnisse der Inquisition stoßen werden. Alle verräterischen Spuren dürften verwischt sein.« »Vielleicht auch nicht«, meinte Mozun. »Diese Riesenschiffe, was immer sie auch darstellen, mussten übereilt starten. Vielleicht blieb den Inquisitoren und den Dhyraba'Katabe überhaupt keine Zeit, um Spuren zu verwischen oder Informationen aus ihren Computern zu löschen.«

Rhodan nahm Kontakt mit Ascari da Vivo und den Posbi-Kommandanten auf und besprach die Lage mit ihnen. Nur Minuten später wurden hundert Korvetten aus der LEIF ERIKSSON ausgeschleust und fielen dem Planeten entgegen. Fünfzigtausend galaktische Schiffe besetzten mit der ERIKSSON und der KARRIBO das Rifa-System. Es gab keine AGLAZARE oder Valenter-Polizeischiffe mehr. Gegenüber den eigenen Verlusten von rund tausend Schiffen aus allen Flottenteilen hatte die Gegenseite von ursprünglich hunderttausend Katamaren mehr als drei Viertel eingebüßt. Die Polizeischiffe der Valenter waren als reines Kanonenfutter ins Feuer der Terraner, Arkoniden und Posbis gehetzt worden.

Das Gros der Galaktiker-Flotte war mittlerweile abgerückt und zum Brückenkopf Roanna zurückgekehrt. Die Befürchtung, mit der Flucht der Festung würde Rifa wie zuletzt Jontagu im Trapitz-System gesprengt werden, hatte sich bis jetzt als unbegründet erwiesen. Aber vielleicht geschah das noch. Es war jedenfalls nicht auszuschließen und würde das Todesurteil für viele tausend Männer und Frauen der Landungstrupps bedeuten.

## 9. Der letzte Weg

Denise Richard materialisierte in einer Art Gewölbe, einer Kuppel von beträchtlichen Ausmaßen. Die Kuppel bestand aus einem glasartigen, transparenten Material. Überall gab es Schaltpulte und Bildschirme, Sessel und flache Tische. Aber kein lebendiges Wesen hielt sich hier auf. Denise war erleichtert. Wo immer sie herausgekommen war, sie war vorerst vor den Naturgewalten des Planeten sicher. Dennoch hütete sie sich, den Helm ihres Raumanzugs zu öffnen.

Sie machte einige Schritte nach vorn, gerade rechtzeitig. Hinter ihr kam Will Agott aus dem Transmitter. Ihm folgten die anderen vier Überlebenden. Jeder hatte seinen zum Raumanzug gehörenden Kombistrahler gezogen und suchte die Umgebung nach Feinden ab.

»Hier ist niemand«, sagte Denise. »Ich nehme an, die Kuppel gehört zu einer größeren Anlage. Umsonst gibt es nicht die vielen Instrumente hier. Sehen wir uns doch einmal die Bildschirme an - und steckt die Waffen weg, Jungs!« Sie selbst hatte ihren Strahler bereits wieder ins Holster geschoben, wo er energetisch

verankert wurde. Denise wartete nicht auf eine Antwort, sondern schritt auf eines der Pulte zu und setzte sich in einen Sessel. Sie hatte einige Mühe mit ihm, aber es ließ sich darin sitzen. »Hier ist das Hologramm«, sagte sie. »Ihm nach zu urteilen, muss die Station riesig sein, und sie befindet sich auf festem Boden. Es handelt sich also nicht um eine der Schwebenden Städte.«

»Und ein Energieschirm schützt sie vor den Einflüssen der Umwelt«, stellte Agott fest. »Ich frage mich nur: Wo sind ihre Bewohner? Wo sind die Dhyraba'Katabe, die hier normalerweise arbeiten?« »Vielleicht gibt es etwas, das sie zwingt, sich an einem anderen Ort zu versammeln«, meinte Genn Lakoff, ebenfalls ein Techniker. »In dem Fall können sie jederzeit hierher zurückkehren.« »Was ist?«, fragte Denise. »Sollen wir hier bleiben? Dann sollten wir die Eingänge verriegeln. Oder sehen wir uns weiter in der Station um?« »Frag die Computer, ob und wo sich die Besatzung der Station versammelt hat«, sagte Bellows.

Denise folgte dem Vorschlag. Die Antwort bestand im Aufblinken von drei Sektoren der Station, alle drei nahe beieinander gelegen. Dazwischen gab es einen tiefen Schacht, einige Kilometer durchmessend und elf Kilometer tief. »Das sieht aus wie ein unterirdischer Raketenschacht, aber er ist leer. Dort scheint etwas vorgefallen zu sein, was die Wissenschaftler von hier abzog.« Agott runzelte die Stirn. »Frag doch bitte mal die Computer.« »Wir sollten eher nach einer Funkanlage suchen« wandte Lakoff ein »die es uns erlaubt mit unseren Schiffen Kontakt aufzunehmen.«

»Später«, erwiderte Agott. »Zuerst müssen wir...« Das Öffnen eines Schotts unterbrach ihn. Mehrere Dhyraba'Katabe stürmten herein, ungestüm, mit ihren Drahtgestellen und den Diskussionen über ihrem Kopf, und eröffneten auf der Stelle das Feuer. Die Schutzschirme der Terraner flammten auf. »Schießt zurück«, rief Will Agott, »aber nur mit Paralysestrahlen! Ich will die Burschen lebend haben, um sie zu verhören!« Die Raumfahrer gehorchten ihrem Kommandanten. Während das Strahlfeuer der Wissenschaftler ihnen selbst nichts anhaben konnte, paralyisierten sie einen Teil der Angreifer. Drei von ihnen konnten sich aber blitzschnell in Sicherheit bringen und entkommen.

»Zum Teufel!«, schimpfte Agott. »Hier sind wir nicht mehr sicher! Sie werden ihre Leute alarmieren, und gegen die Übermacht haben wir wahrscheinlich keine Chance! Wir müssen hier heraus!« »Dann schnell!«, sagte Denise Richard. »Den Ausgang dort!« Wieder lief sie vor, und die anderen folgten ihr. Doch auf einmal kam das Unheil über die Station. Aus dem Weltraum zuckten Flammenbündel. Denise sah es auf einem Bildschirm. Der Energieschirm über der Station wurde innerhalb von Minuten überlastet. Er brach zusammen. Orkanartige Winde brachen los. Der Luftaustausch aus dem Inneren der Station und der gluthelßen Umgebung sorgte für chaotische Verhältnisse. Schnell aufgerufene Holos zeigten, wie die Dhyraba'Katabe flohen, sich in alle Richtungen verstreuten. Alle Schotten der Kuppel schlossen sich hermetisch. Es gab kein Entkommen mehr, wie es schien.

»Die Fluchtwege sind uns versperrt«, rief Will Agott. »Uns bleibt eigentlich nur einer!« »Der Transmitter!«, rief Denise. »Genau. Wir müssen ihn umpolen und dann sehen, wo wir herauskommen! Schlimmer als hier kann es nicht sein. Ich vermute eine andere Station!« »Du begehst einen Denkfehler«, sagte Dean Bellows in seiner nüchternen Art. »Wir könnten an eine vergessene Station zurückgestrahlt werden, mitten im Magma. Dann wären wir wieder so weit wie vorher.« »Wer greift uns an?«, fragte Denise. »Es können nur unsere eigenen Schiffe sein. Das heißt, der Kampf um Rifa ist entschieden, zu unseren Gunsten!« »Hoffen wir's«, sagte Agott. »Aber das bringt uns nicht weiter. Wir müssen uns in Sicherheit bringen und versuchen, mit unserer Flotte Kontakt aufzunehmen!«

In diesem Augenblick öffnete sich wieder ein Schott, und die Dhyraba'Katabe drangen zu Dutzenden ein. Sie eröffneten sofort das Feuer. Wieder flammten die Schutzschirme der Terraner auf, aber noch hielten sie stand. Ihre auf Paralysewirkung geschalteten eigenen Strahler mähten die dünnen Wesen reihenweise nieder. Es rückten immer wieder neue nach und eröffneten das Feuer. Den Terranern blieb tatsächlich kein anderer Fluchtweg mehr als durch den Transmitter. »Umpolen!«, schrie Will Agott. Es war an Denise gerichtet. Tatsächlich wechselte nach kurzer Zeit die Farbe der Torbogen von Rot auf Grün. »Hindurch!«, rief Agott. Wieder war Denise die Erste. Mit der Waffe in der Hand sprang sie ins Transmitterfeld, ohne eine Ahnung, wo sie herauskommen würde. Dean Bellows entmaterialisierte als Letzter, unter dem wütenden Beschuss der Dhyraba'Katabe. Was er nicht mehr sah, war das Eindringen arkonidischer Raumsoldaten, die den Widerstand der Ehrwürdigen Wissenschaftler innerhalb von Sekunden brachen.

»Wir haben die Bodenstationen besetzt«, sagte Ascari da Vivo, die per Transmitter auf die LEIF ERIKSSON gekommen war. »Die Truppen durchsuchen sie nach Hinweisen auf die zwölf Riesenschiffe. Gleichzeitig habe ich Hyperfunksprüche nach Tradom hinein absetzen lassen, die vom Fall der mysteriösen Heimatwelt der Dhyraba'Katabe, eben Rifa, berichten. Die Nachricht dürfte sich in Windeseile über die ganze Galaxis verbreiten. Dadurch dürften alle Dämme brechen und in ganz Tradom der Aufstand losbrechen. Die Inquisition der Vernunft ist am Ende, Rhodan.« Perry nickte. Natürlich hatten die Terraner den Hyperfunk der Arkoniden registriert. »Du hast richtig gehandelt«, sagte er.

»Allerdings wäre ich vorsichtig mit meinen Folgerungen. Die Inquisition hat noch Trümpfe im Ärmel. Umsonst hat sie nicht auf die zwölf Schiffe gewartet.« »Von denen sechs explodiert sind, vergiss das nicht! Wenn die Inquisitoren auf eine neue Waffe warteten, vielleicht befand sie sich in einem von ihnen.« »Oder sie war auf alle zwölf Schiffe verteilt«, gab die Kommandantin der LEIF ERIKSSON zu bedenken. Ascari lachte. »Umso besser für uns. In diesem Fall hätte die Inquisition umsonst die Stellung gehalten und ihre Schiffe geopfert.«



»Das ist alles Spekulation«, sagte Perry Rhodan. »Ich kann nur warnen. Noch ist das Reich Tradom nicht geschlagen.«

Die Arkonidin wollte etwas erwidern, doch da meldete sich Prak-Noy aus der medizinischen Abteilung. Der Ara wirkte aufgeregt. »Ja?«, fragte Rhodan. »Gibt es Neues von Anguela?« »Allerdings«, antwortete der Chefmediziner. »Der Leuchter ist abermals aus dem Heilschlaf erwacht, und zwar ohne Hilfe von Medikamenten. Er verlangt dich zu sprechen, Perry.« »Ich bin schon unterwegs!«, sagte Rhodan. »Wir sind schon unterwegs«, korrigierte ihn die Arkonidin. Sie eilten aus der Zentrale, nahmen einen Bordtransmitter und erreichten in Rekordzeit die Medo-Station. Prak-Noy und einige seiner Assistenten erwarteten sie. Der Ara führte sie zu Anguelas Heiltank. Tatsächlich hatte der ehemalige Verkünder die Augen geöffnet.

»Kannst du mich verstehen?«, fragte Rhodan. »Ja«, sagte Anguela. »Ich habe lange Zeit geschlafen. Was ist inzwischen geschehen?« Rhodan und Ascari berichteten abwechselnd. Als sie damit fertig waren, zeigte sich ganz kurz ein zufriedenes Lächeln auf Anguelas Gesicht. Er wurde jedoch sogleich wieder ernst. »Eine Geheimwaffe«, flüsterte er. Es war deutlich, dass ihn die Kräfte wieder verließen. »Hütet euch vor falschen Hoffnungen. Die Inquisition ist noch langst nicht geschlagen...« »Das wissen wir«, sagte Rhodan. »Hast du eine Ahnung worum es sich bei der... neuen Waffe handeln könnte?« Der Leuchter stieß einen tiefen Seufzer aus. »Wie sollte ich das, Rhodan?

Was immer es ist es ist nach meiner Zeit entstanden.« »Natürlich. Ruhe dich weiter aus, Anguela. Es geht aufwärts mit dir. Wenn wir Glück haben, kannst du uns bald wieder mit Rat und Tat zur Seite stehen.« »Ja«, sagte der ehemalige Verkünder. »Das will ich, Rhodan...« Damit schloss er die Augen. Perry Rhodan und Ascari da Vivo verabschiedeten sich von Prak-Noy und kehrten in die Zentrale zurück, wo Pearl Ten Wafer sie mit einer Erfolgsmeldung empfing. »Es ist den Arkoniden in den Bodenstationen gelungen, Strukturlücken in den Schutzschirmen der Schwebenden Städte zu schalten. Die Dhyraba'Katabe mussten ihnen die Kodes nennen. Damit ist der Weg für unsere eigenen Landetruppen frei, Perry. Sie dringen in diesen Momenten in die Schwebenden Städte ein.« »Gut«, sagte Rhodan. »Vielleicht finden sie dort etwas, das uns weiterhilft.«

Denise Richard hatte mit dem Schlimmsten gerechnet. Sie fand sich in einem ovalen Raum wieder, dessen Wände ganz aus Glas zu bestehen schienen. Rasch machte sie Platz für die anderen, die nacheinander materialisierten. »Glück gehabt«, sagte der Kommandant der LE-KR-27. »Wir dürften in einer dieser Schwebenden Städte herausgekommen sein.« »Alles hier scheint aus demselben glasartigen Material zu bestehen«, vermutete die Funkerin. »Die Wände, der Boden, die Decke - nur die Instrumente nicht.« Auch hier gab es nüchtern wirkende Arbeitsplätze und Möbel, aber keine Dhyraba'Katabe. Auch auf den Gängen hinter den transparenten Wänden zeigte sich kein lebendes Wesen. Die sechs Terraner steckten die Waffen weg und musterten staunend ihre Umgebung. Unter ihnen schimmerte es durch eine unbekannte Zahl von Glasdecks dunkelrot.

Denise tat das, was sie bereits in der Bodenstation getan hatte: Sie ging auf ein Terminal zu und setzte sich davor. Dann sagte sie laut im Anguela-Idiom: »Ich möchte einen Aufrissplan dieser Station oder Stadt!« Sofort entstand ein Holo vor ihr. Es zeigte ein Gebilde, das aus vielen ineinander gesetzten Kugeln zu bestehen schien, die außerdem durch Korridore verbunden waren. Ein Energieschirm umhüllte es und schützte es vor dem Vulkan, über dem es verankert war. »Tatsächlich eine Schwebende Stadt«, sagte Dean Bellows. »Aber sie scheint verlassen zu sein.«

»Keine voreiligen Schlüsse«, warnte Agott. »Denise, kannst du den Computer danach fragen, was aus der Besatzung geworden ist?« Denise fragte nach dem Verbleib der Wissenschaftler, die hier gearbeitet hatten. Sie erhielt umgehend die Auskunft, dass alle Dhyraba'Katabe die Schwebende Stadt Sa'Vymmakth per Transmitter vor dem »Aufbruch« verlassen hätten. Nur die Wachmannschaften seien noch zurückgeblieben. »Na wunderbar«, knurrte Agott. »Jetzt wissen wir wenigstens, dass die Stadt Sa'Vymmakth heißt - ein furchtbarer Zungenbrecher. Wer, zum Teufel, denkt sich so etwas aus?« Denise stand auf. Sie zeigte auf eine beliebige Tür, hinter der ein Korridor lag. Als sie darauf zuschritten, öffnete sie sich zu ihrem Erstaunen. Sie fuhr zur Seite. Der Ausgang war eng, aber nicht zu eng für die Terraner.

Sie marschierten den gläsernen Gang entlang. Rechts und links von ihnen standen Türen offen. Überall gab es Räume mit technischem Instrumentarium darin, doch Denise konnte nichts entdecken, was wie eine Funkanlage aussah. Von unten loderte hellrote Glut. Der Vulkan, über dem Sa'Vymmakth verankert war, war äußerst aktiv. Manchmal wurde die ganze Schwebende Stadt in Feuerlohen gehüllt. Magma und Gesteinsbrocken wurden vom Schutzschirm neutralisiert. »Da!«, zischte Lakoff plötzlich und zeigte nach links. »Ein Dhyraba'Katabe!« Sie sahen es alle. Einer der Stadtbewohner stand in einem parallelen Gang, vielleicht nur zehn Meter von ihnen entfernt. Zwischen ihnen lagen laborähnliche Räume mit den gewohnt gläsernen Wänden. Sie sahen den Wissenschaftler, und er erblickte sie.

Im nächsten Augenblick standen weitere Dhyraba'Katabe neben ihm. Sie griffen nach ihren Waffen. Das Gleiche taten die terranischen Raumfahrer. »Paralisieren!«, rief Agott. »Wie beim letzten Mal, aber diesmal halten wir hier die Stellung!« Die Tür zu den Labors war offen. Die Terraner stürmten hindurch. Gleichzeitig öffnete sich ihnen gegenüber eine Tür, und die Dhyraba'Katabe kamen herein. Für einen kurzen Augenblick standen sich beide Parteien gegenüber. Agott wollte den Tradom-Bewohnern zurufen, dass sie keine Feinde seien, doch schon eröffneten die anderen das Feuer. Die Energieschirme neutralisierten es, und die

Terraner schossen zurück.

Einer nach dem anderen kippten die Dhyraba'Katabe um und fielen zu Boden. Nur zweien von ihnen gelang die Flucht. »Ich verfolge sie!«, rief Will Agott. »Ihr bleibt hier und wartet, bis die Kerle sich wieder rühren. Dann verhört ihr sie. Aber bis dahin bin ich längst wieder zurück. Ich will wissen, was es mit diesem Aufbruch zu tun hat!« Damit eilte er hinter den beiden Flüchtlingen her. Sie besaßen einen klaren Vorsprung. Will Agott konnte sie durch die Glaswände sehen, die manchmal auch spiegelten und ihn in eine falsche Richtung locken wollten. Aber er blieb ihnen auf den Fersen.

Laufbänder trugen ihn schneller weiter, als er laufen konnte. Die beiden Dhyraba'Katabe verschwanden in einem Antigravschacht und ließen sich abwärts tragen. Er sprang ihnen nach. Als sie den Schacht verließen, war er kurz hinter ihnen. Seine Schüsse verfehlten sie knapp, und als er begriff, was sie die ganze Zeit über bezweckt hatten, war es fast zu spät für ihn. Aus anderen Räumen, rechts und links des gläsernen Korridors, tauchten weitere ihrer Artgenossen auf und eröffneten das Feuer aus stabförmigen Waffen. Sein Schutzschirm loderte. Es waren mindestens zwanzig Gegner.

Agott schoss mit breit gefächertem Strahl. Einer nach dem anderen brachen seine Widersacher zusammen, das Nervensystem von den Paralysestrahlen gelähmt. Aber ihr Feuer zeigte verheerende Wirkung. Sein Schutzschirm flackerte immer stärker. Längst hatte er sich auf den Boden geworfen und schoss aus dieser Stellung. Noch zwei Gegner, dann einer. »Hör auf zu schießen!«, schrie er dem anderen zu. »Ich bin nicht dein Feind!« Und das Wunder geschah. Der Dhyraba Katabe senkte die Waffe und blieb einfach nur stehen. Agott wagte es, sich aufzurichten. »Der Krieg ist vorbei!«, rief er.

»Warum sollten wir beide uns noch gegenseitig umbringen?« Es war nur eine *Vermutung*, dass die Schlacht um Rifa geschlagen war. Dennoch senkte der Dhyraba'Katabe seine Waffe weiter und legte den Kopf leicht schief. »Es hat viele Opfer gegeben«, sagte das fremdartige, dürre Wesen. »Wir waren nicht schuld daran.« »Glaubst du etwa, *wir* hätten dieses Blutvergießen gewollt?«, fragte Agott. »Ich wünschte, ich könnte all die Toten auf beiden Seiten wieder lebendig machen.« Der Dhyraba'Katabe legte den Strahler an einen Gurt auf seinem Gewand, wo er wie magnetisch verankert wurde. Für Agott war das wie ein Vertrauensbeweis. Er steckte die eigene Waffe weg.

Doch in diesem Augenblick geschah das Unerwartete. Der Dhyraba'Katabe drehte sich um und rannte davon, schneller, als Agott reagieren konnte. Als der Terraner ihm hinterhereilen wollte, war er verschwunden. Durch keine der gläsernen Wände war er mehr zu erkennen. »Zum Teufel noch mal!«, knurrte der

. Kreuzerkommandant. »Fast hätte ich ihn gehabt ...« Und er hätte ihn ausfragen können, über die Schwebende Stadt, den Verbleib der Wissenschaftler und den ominösen »Aufbruch«. Die Chance war vertan, aber damit gab er sich nicht zufrieden. Agott atmete tief durch und ging auf den Ausgang des Labors zu, auf den dahinter liegenden Gang. Weit und breit war von Dhyraba'Katabe nichts zu sehen. Er ging weiter in die Richtung, in die der Flüchtige verschwunden war.

Langsam ließ sich Agott von den Antigravschächten immer tiefer tragen, bis er die Sohle erreicht hatte, die unmittelbar über dem »Boden« der Schwebenden Stadt lag. Von unten her spritzte die Glut des Vulkans. Will schauderte, aber er ließ sich davon nicht beeindrucken. Diese Schwebende Stadt trotzte offenbar allen Naturgewalten. Das gab ihm ein Gefühl der Sicherheit. Die nächste Tür, fast ein Schott. Es öffnete sich vor ihm, ohne dass er etwas getan hätte. Vor ihm breitete sich ein weiter, gläserner Saal aus. Will Agott ging hinein. Der Saal war riesig, aber verlassen wie fast alle anderen Räume der Gläsernen Stadt auch. Unter ihm glühte und tobte der Vulkan. Will Agott ging bis zur Mitte des Saals und glaubte schon, hier nichts zu finden, was ihn weiterbrachte.

Doch da sah er eine faustgroße, kleine grüne Kugel, die aus einer Ecke auf ihn zurollte, und zwar blitzschnell. Unmittelbar vor ihm kam sie zum Stillstand. Er beugte sich hinab und nahm sie in seine Hand. Und als hätte sie nur darauf gewartet, rollte sie sich zu tausend feinen Fäden auf und drang unter seine Kleidung, die in diesem Augenblick durch keinen Energieschild geschützt war. Das war gen au eine Sekunde, bevor der Alarm aufklang.

Denise Richard und ihre Gefährten vernahmen das Schreien der Sirenen im gleichen Augenblick. Die künstliche Beleuchtung flackerte kurz. Denise setzte sich vor einen Rechner und fragte nach dem Grund für den Alarm. Die Antwort kam postwendend. Im Schutzschirm der Schwebenden Stadt waren Strukturlücken entstanden, durch die fremde Wesen eindringen. Sie suchten nach Möglichkeiten, die transparente Hülle zu durchbrechen. »Das können nur unsere Leute sein«, triumphierte Denise. »Terraner oder Arkoniden. Das ist unsere Rettung!« »Abwarten«, dämpfte Bellows ihren Optimismus.

Denise winkte ab und befahl dem Computer, den Alarm abzustellen. Sekunden später erloschen die Sirenen. Sie war selbst überrascht. Bisher war sie noch nie aufgefordert worden, sich zu legitimieren. »Ich versuche, die Truppen über den Helmfunk zu erreichen«, verkündete sie. »Und danach Will.« Es brauchte drei Versuche, dann hatte sie Kontakt. Ein Terraner namens Pronkan Stex meldete sich. Er kommandierte den Trupp, der soeben eine Öffnung in der Hülle der Schwebenden Stadt gefunden hatte.

Denise schilderte kurz, wie sie und ihre Begleiter hierher gekommen waren. »Ich habe hier ein Hologramm, in dem die Stelle markiert ist, durch die ihr hereinkommt«, sagte sie. »Wir kommen euch entgegen. Die Stadt ist so gut wie verlassen. Aber Achtung: Die wenigen Dhyraba'Katabe, die sich noch in ihr aufhalten, sind be-

waffnet. « »Danke«, sagte Stex. »Wir auch.« Die junge Funkerin lächelte. Dann rief sie Will Agott an. Sie bekam sofort Verbindung und berichtete. Agott klang erleichtert. »Ich komme zu euch zurück«, sagte er. »Zwei von euch bleiben an Ort und Stelle und warten auf mich. Du, Denise, wirst die Soldaten zu den paralysierten Dhyraba'Katabe führen. Sie allein können unsere Fragen beantworten. « »Vielleicht auch nicht«, meinte Denise. »Vor lauter Hektik habe ich noch nicht einmal versucht, die Computer zu befragen. Ich hole das so schnell wie möglich nach. «

Sie wartete keine Antwort ab, sondern setzte sich in Bewegung. Dean Bellows und Joff Bolan, ein weiterer Techniker, blieben zurück und bewachten die paralysierten Dhyraba'Katabe; die anderen zwei Männer folgten ihr. Denise nahm wieder Funkkontakt mit Pronkan Stex auf. Sie musste einige Umwege machen. Dann trafen sie aufeinander. Stex führte einen Trupp aus fünfzig Mann an. Er war gedrunken und etwa vierzig Jahre alt und wie seine Kameraden in einen Energieschild gehüllt. Die Funkerin erklärte ihm die Situation und bat ihn, sie zu den Paralysierten zu begleiten und das Verhör in die eigene Hand zu nehmen. Er war einverstanden. Zehn seiner Leute sollten ihn begleiten. Der Rest sollte die Schwebende Stadt unter die Lupe nehmen.

Denise ging vor. Sie hatte sich den Weg gemerkt. Es war nicht weit bis zu den Labors. Als sie dort ankamen, war Will Agott bereits zugegen. Er und Stex begrüßten sich wie alte Freunde. Denise merkte, dass sie im Moment überflüssig war, und beschloss, sich um die Computer zu kümmern. Nur eine Frage hatte sie an Agott: »Will, du bist viel tiefer in die Stadt eingedrungen als ich. Außerdem war es eine Verfolgungsjagd. Du hattest im Gegensatz zu mir keine Chance, dir den Weg zu merken. Wie hast du es trotzdem getan? « Er grinste sie an. »Ich habe meine Qualitäten, das muss dir genügen«, sagte er und tippte sich gegen den Raumhelm, in Höhe der Stirn.

Die ersten Dhyraba'Katabe erwachten nach knapp zwei Stunden aus ihrer Starre. Die terranischen Raumsoldaten umringten sie und hielten ihre Strahler auf sie gerichtet. Vorher hatten sie ihnen die eigenen Waffen abgenommen. Pronkan Stex wartete geduldig, bis alle Stadtbewohner bei sich waren. Dann stellte er die ersten Fragen. Die Wissenschaftler schwiegen. Stex ging auf den ihm am nächsten Hockenden zu und ließ sich vor ihm nieder. »Hör mir zu«, sagte Pronkan. »Ich weiß, dass du mich verstehst. Hast du einen Namen? «

»Daon Eswig«, antwortete das Wesen zögernd. »Na, siehst du, das ist doch schon mal ein Anfang. Daon Eswig - wir wissen, dass eure Wissenschaftler aus dieser Stadt geflohen sind. Wir vermuten, dass sie per Transmitter zu einer der Bodenstationen gegangen sind. Ist das richtig? « »Ja«, gab der Dhyraba'Katabe zu. »Und zwar vor dem Aufbruch. Was ist damit gemeint, Daon Eswig? « »Ich weiß es nicht«, behauptete sein Gegenüber. »Nur die Wissenschaftler hatten die Informationen über das Projekt KATAPULT. « »Was ist das Projekt KATAPULT? « »Wir wissen es nicht. Wir haben immer nur die Bezeichnung gehört. Es war ein großes Geheimnis der Wissenschaftler. «

»Könnte es etwas mit dem Aufbruch zu tun haben? « »Wir wissen es nicht! «, behauptete der Dhyraba'Katabe. »Die Wissenschaftler wissen es, aber sie haben alle mit dem KATAPULT-Hort den Planeten verlassen. « »KATAPULT-Hort?« »Es hat keinen Sinn«, sagte Will Agott. »Lass ihn in Ruhe, Pronkan! Im Augenblick kann uns eigentlich nur Denise weiterhelfen. « Als wäre das ihr Stichwort gewesen, kam die Funkerin zur Tür herein und überschah die Lage mit einem Blick. Stex stand auf. »Und? Hast du etwas aus den Computern herausholen können? « Denise stellte sich zu Agott, Bellows und den anderen ehemaligen Besatzungsmitgliedern der LE-KR-27. Sie nickte.

»Etwas, ja. Ich bin nicht sicher, ob es uns weiterhilft. Haben die Dhyraba'Katabe auf eure Fragen geantwortet? « »Nur wenig. Sie haben etwas von einem Projekt KATAPULT gesagt. Aber sie wissen anscheinend nicht, worum es sich dabei handelt. « »Vielleicht kann ich weiterhelfen«, sagte sie. »Ich habe mehrere Datenspeicher durchforscht. Fast alle Daten waren daraus gelöscht, aber ich bin immer wieder auf den Begriff KATAPULT gestoßen. « »Nur KATAPULT? Sonst nichts?«, wollte Will Agott wissen. Sie schüttelte den Kopf. »Einmal fand ich den Begriff KATAPULT-Hort. Aber sonst nichts, bis auf einen Querverweis auf eine fliegende Anlage, den die Wissenschaftler anscheinend zu löschen vergessen haben. Ach, und ja: Es existiert eine Datei namens PULS aber sie lässt sich nicht öffnen. «

Pronkan Stex pffte durch die Zähne. »KATAPULT - fliegende Anlage Aufbruch - PULS! «, dehnte er. »Ich denke, damit können sich die Spezialisten auf der LEIF ERIKSSON beschäftigen. Sollen sie einen Sinn darin finden. Wir werden diese Schwebende Stadt verlassen und zu unserer Korvette zurückkehren. Ich rufe meine Männer zusammen. Hier gibt es nichts mehr für uns zu tun. « Eine Stunde später waren sie unterwegs. Die Soldaten hatten in Sa'Vymmakth nichts Außergewöhnliches entdecken können. Sie ließen die Dhyraba'Katabe zurück und verließen die Schwebende Stadt durch den Zugang, durch den sie sie auch betreten hatten. Die Strukturlücke im Energieschild existierte noch. Die Raumfahrer erreichten allesamt wohlbehalten die über der Stadt geparkte Korvette und schleusten sich ein. Nur Minuten später waren sie auf dem Weg zurück in die LEIF ERIKSSON.

Perry Rhodan nahm höchstpersönlich die Berichte der Raumfahrer entgegen. Zuerst hörte er sich Will Agotts Schilderung an. Dann ließ er Pronkan Stex sprechen. Als dieser zum Verhör des Dhyraba'Katabe und zum Projekt KATAPULT kam, wurde er hellhörig. Denise Richard blieb es vorbehalten, darüber zu berichten, was sie aus den Computerspeichern erfahren hatte. Es war nicht viel, aber in einen Zusammenhang gebracht, eine ganze Menge. »Wenn dieses ominöse KATAPULT für die Wissenschaftler und damit für die Inquisition so wichtig ist, wie es scheint«, sagte Rhodan, »muss es sich um das handeln, worauf die Inquisitoren so lange gewartet haben. Eine fliegende Anlage - sie muss mit den zwölf Gigantschiffen identisch sein, die von Rifa gestartet sind und im Geleit der Festung aus dem System fliehen konnten. «

»Sechs der Raketenraumer wurden vernichtet«, erinnerte ihn Ascari da Vivo, die wieder auf dem terranischen Flaggschiff zugegen war. »In jedem von ihnen könnte sich das KATAPULT befunden haben. «

»In diesem Fall könnte ich mir vorstellen, dass die AGLAZARE kapituliert hätten«, meinte Pearl Ten Wafer.

»Oder auch nicht«, sagte Rhodan. »Mich interessiert vielmehr, was in dieser PULS-Datei gestanden haben könnte. «

»Wir wissen es nicht«, sagte Will Agott. »Wir wissen nur, dass sämtliche Fachkräfte der Dhyraba'Katabe mit dem KATAPULT-Hort Rifa verlassen haben und alle Unterlagen vernichtet wurden. « Rhodan blickte ihn nachdenklich an. Ascari da Vivo nickte. »Er hat Recht, Rhodan. Meine Leute haben in den von ihnen eingenommenen Bodenstationen keine Lebewesen mehr entdeckt und schon gar keine Informationen gefunden. Rifa ist verlassen, bis auf die Wachmannschaften in den Schwebenden Städten. Aber wie wir jetzt wissen, können wir von diesen nichts Neues mehr erfahren. «

»PULS ...«, dehnte Perry. »Was könnte das KATAPULT mit dem PULS von Tradom zu tun haben? «

»Es gibt einen konkreten Hinweis«, sagte Ascari da Vivo. »Wer oder was ist die wohl größte Bedrohung für die Inquisition - einmal abgesehen von uns? «

»VAIA«, kam es von Rock Mozun. »Die Superintelligenz, die angeblich seit 160.000 Jahren im Koma liegt.«

»VAIAS Leib!«, entfuhr es Perry Rhodan. »Wenn wir zwei und zwei zusammenzählen, soll das KATAPULT für die Inquisition der Vernunft einen Weg ins Innere des PULSES von Tradom treiben! Zum Leib der Superintelligenz VAIA!«

Mit der weiteren Diskussion wurde der Verdacht wahrscheinlicher. Die Inquisition holte zu ihrem vielleicht letzten - und verheerendsten - Schlag aus.

Natürlich konnte Rhodan noch nicht genau sagen, ob ihre Vermutung stimmte, wie die Absichten der Inquisition aussahen. Aber es war eindeutig, dass die unbekannten Herrscher ihre Festung riskiert hatten, um den so genannten KATAPULT-Hort in Sicherheit zu bringen. Die vielen Opfer dafür konnten nicht umsonst gewesen sein. Die Gegenseite holte zum großen Schlag aus. Und wie dieser aussehen mochte, daran wollte Perry Rhodan in diesen Minuten lieber gar nicht denken.

»Ich schlage vor«, sagte er zu Ascari da Vivo, »dass unsere Flotten das Rifa-System innerhalb von vierundzwanzig Stunden verlassen. Hier gibt es für uns nichts mehr zu holen. «

»Ich stimme mit dir überein«, meinte die Arkonidin. »Weiterhin bin ich dafür, der Minullu-Allianz zu gestatten, Rifa selbst einzunehmen. Wie wir aus dem Funkverkehr innerhalb Tradoms aufgefangen haben, wächst die Rebellion augenblicklich geradezu explosionsartig. Sie soll Rifa besetzen. Vielleicht finden ihre Truppen etwas, das wir übersehen haben. «

»Ebenfalls einverstanden, Rhodan«, sagte die Admiralin. Damit verabschiedete sie sich und kehrte auf die KARRIBO zurück. Will Agott sah die Audienz anscheinend als beendet an und versuchte unbemerkt aus der Zentrale zu entkommen. Rhodan rief ihn scharf zurück.

»Ich schätze es nicht, wenn meine Befehle nicht befolgt werden und Kreuzerkommandanten nach ihrem eigenen Willen handeln«, sagte er streng. »Dein Alleingang hat viele Menschen das Leben gekostet und deinen Kreuzer vernichtet. Wenn wir zurück auf Terra sind, wird man dich vor Gericht stellen. «

### ***Epilog***

Will Agott trug seine Bordkombination. Er hielt sich in seiner Kabine auf, lag gemütlich auf seinem Bett und döste ein bisschen. In diesem Augenblick meldete sich Denise Richard, die vor seiner Kabinentür stand. Agott öffnete. Sie fielen sich in die Arme. Die Geschehnisse hatten sie zusammengeschweißt. Das änderte nichts an Denises Treue zu ihrem Lebenspartner. »Du gibst mir Rätsel auf, Will«, sagte sie, nachdem sie sich gesetzt hatten und Agott vom Servo-Roboter Getränke geordert hatte. »Wie hast du den Weg zu uns zurückgefunden in der Schwebenden Stadt? Und weshalb hat dir die Gluthitze nichts ausgemacht? «

Er grinste sie an. »Kannst du es dir wirklich nicht denken? « »Manchmal kommst du mir sehr seltsam vor, Will«, wick sie aus. Dann öffnete er seine Kombination über der Brust. Zum Vorschein kam ein dunkelbraunes Gespinnst, das sich über seinen ganzen Oberkörper ausgebreitet hatte. »Es ist abgestorben«, sagte Will. »Es oder er. Ich vermute, dass es sich um einen Symbionten handelte, der mit organischen Wesen eine Gemeinschaft eingeht. « »Wieso abgestorben? «, fragte die Terranerin. »Fließt in deinen Adern denn Gift statt Blut? « Der Kommandant lachte lange. Dann öffnete er auch seine Haut. »Verstehst du jetzt? «, fragte er, als sie die metallisch glänzende Brust sah. Sie starrte ihn an, in seine so menschlich wirkenden Augen. »Du... du bist ein Androide! «, stammelte sie. Will Agott lachte lange und laut. Dann hob er sein Glas und prostete ihr zu.

ENDE

Nach dem Ausgang der erfolgreichen Schlacht um Rifa befinden sich die Verbündeten in der Galaxis Tradom endgültig auf der Siegerstraße. So sieht es zumindest aus - doch niemand weiß, welche Trümpfe die Inquisition der Vernunft noch in der Hinterhand hat. Der PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche wechselt die Handlungsebene. Von der Galaxis Tradom geht es ins Erste Thoregon. Leo Lukas berichtet über das Raumschiff SOL, seine Besatzung und die Geschehnisse in diesem Miniatur- Universum. Sein PERRY RHODAN-Roman erscheint in der nächsten Woche, und er trägt den Titel:

**GEKAPERT**